

Arbeiterzeitung

V. b. b.



Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Kempten, Berggasse 28. Mithras-Verlagsgesellschaft. Druck: Kempten, Berggasse 28. Einzelheft 30 Sch. 130. Mithras-Verlagsgesellschaft. Druck: Kempten, Berggasse 28. Einzelheft 30 Sch. 130.

Jahrgang 5

Freitag, den 4. November 1932

Nummer 45

Vollsgenossen, aufgepaßt! Zum Geburtstag der Republik

Hg. Gregor Straffer spricht.

„Vollsgenossen, ihr wißt doch, daß wir Nazi dem jüdischen Kapitalismus den Garaus machen wollen. Wenn die Sozi euch sagen, sie seien die wahren Bekämpfer des raffenden Kapitals, so ist das eine ihrer vielen Volksbetrügereien.“



Straffer

Merkt euch: Wir allein sind die richtigen Bekämpfer des Kapitalismus und darum lehnen wir auch alle Zahlungen, die der Nechtschaftsvertrag von Versailles dem deutschen Volke auferlegt hat, ab. Alles Volksvermögen dem ganzen Volke, ist unsere oberste Forderung! Wenn es nicht anders geht, die Kapitalisten zu enteignen, muß dies eine neue Geldentwertung besorgen. Was das deutsche Volk braucht, kann und muß es selbst innerhalb der Grenzen des Reiches erzeugen. Selbstversorgung, Autarkie, ist darum unsere Lösung. Das, Vollsgenossen, sind einige der Angelpunkte des nationalsozialistischen Arbeiterpartei-programms.“

Solche Reden wie die obige Kostprobe kann man von den kleinen und den großen Naziführern von Hitler abwärts täglich hören. Nämlich, wenn die Herren Führer zu den Herren Genossführern sprechen. Auch der Hg. Gregor Straffer (Bild), der einer von den allerhöchsten Obernazi ist, ist gewohnt, solche Reden zu halten. Nämlich für die, welche ihm zu glauben bereit sind. Wie es ihm aber wirklich ums Herz ist, sagte er dem bekannten amerikanischen Zeitungsschreiber Knickerbocker. Er empfing diesen jüdischen Zeitungsschreiber — Juda verrede — in einem Salon des Berliner Hotels Kaiserhof und sagte ihm mit aller Offenheit, damit es alle amerikanischen Großkapitalisten verstehen:

„Wir erkennen das Privateigentum an. Wir erkennen die private Initiative an. Wir erkennen unsere Schulden an und unsere Verpflichtung, sie zu zahlen. Wir sind gegen die Verstaatlichung der Industrie. Wir sind gegen Planwirtschaft im Sowjetland. Wir sind gegen Inflation. Wir sind für den Goldstandard. Wenn wir zur Macht kommen, wird es keine gewalttätigen Änderungen geben.“

Nicht wahr, da schaust du, Vollsgenosse! So zahlst du der Osa Straffer, wenn er für die Neupostler Börsejaner redet. Aber weil er schon beim Abschließen des nationalsozialistischen Programms ist, so besorgt er es gleich gründlich. Schließlich weiß er ja, daß auch die anderen Programmpunkte des Nazi-programms unerfüllbar sind. Darum fährt er mit verbindlichem Lächeln mit seinem Gegenüber vor dem jüdischen Zeitungsschreiber des Großkapitals fort:

„Wir sind gegen eine unbeschränkte Autarkie. Wir haben nicht die Absicht, einen Versuch zur völligen wirtschaftlichen Selbsterhaltung zu machen...“

Aber wie kommen Sie darauf — ruft der brave deutsche Kleinbürger dem über diese Erklärung erstaunten Amerikaner zu —, daß wir für eine absolute Autarkie sind? Das sind wir durchaus nicht. Auch das ist ein Teil des Programms der umgeschriebenen werden muß...“

So hat der Führer der Berliner Nazi, der einer der einflussreichsten Männer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ist, dem Sendboten der Neupostler Börse sein Herz ausgegossen. Damu sich jeder Zweifler überzeugen kann, daß Hg. Straffer wirklich so gesprochen hat, führen wir an, daß diese Erklärungen des Osa in dem neuen Buch Knickerbockers „Kommt Europa wieder hoch?“ (Verlag Novohlt in Berlin) zu finden sind. Seine Bekennnisse vor Knickerbocker werden Straffer natürlich nicht hindern, auch fernerhin als Volksredner vor begeisterten SA- und SS-Männern Abend für Abend das „antikapitalistische, nationale und sozialistische Arbeiterprogramm“ der Nazi mit innerster Überzeugung zu vertreten.

In Deutschland hat die Hitler-Bewegung den Parlamentarismus aktionsunfähig gemacht und dadurch die Demokratie zerstört. Diese Lage haben die alten Herrenklassen des Kaiserreiches — Generale und Bürokraten, Junker und Schwerindustrielle — ausgenützt, um ihre Diktatur aufzurichten. Das alte wilhelminische Deutschland droht wieder zu erstehen.

Diese Lage ermutigt auch die österreichische Reaktion. Die Regierung Dollfuß möchte vierzehn Jahre nach dem Krüge ein Gesetz aus der Kriegszeit als Diktaturparagrafen mißbrauchen, um die Volksvertretung zur Seite zu stoßen und volksfeindliche Pläne, die sie im Parlament nicht durchsetzen kann, diktatorisch ohne Par-

Für die Republik!

Gegen Faschismus und Monarchismus!

Wir wollen demonstrieren gegen ein Regierungssystem, das sich zu diktieren anmaßt, obwohl es nur noch eine Minderheit des Volkes vertritt; gegen ein Regierungssystem, das tatenlos dem wachsenden Massenelend gegenübersteht; gegen ein Regierungssystem, dessen einseitige Wirtschaftspolitik die Krise verschärft und die Arbeitslosigkeit vergrößert; gegen ein Regierungssystem, das, unfähig, das Land zu wirtschaftlichem Aufbau zu führen, seine letzte Zuflucht in der Diktatur sucht. Wir demonstrieren am 12. November:

Gegen die Herrschaft der kapitalistischen Reaktion über die Republik!

Für eine wahre Republik des arbeitenden Volkes!

Die Parteivertretung der österreichischen Sozialdemokratie

Eine starke Hand mit sehr schwacher Mehrheit. Armes Oesterreich.

Es ist eine alte Geschichte: Je schwächer einer ist, um so mehr prahlt er mit seiner Stärke. Das ist auch bei unserer Regierung nicht anders. Sie fürchtet Neuwahlen, wie der Teufel das Weihwasser. Sie hat mit Ach und Krach eine Fünftimmenmehrheit im Nationalrat zusammengeklaut. Mit dieser Fünftimmenmehrheit regiert sie drauflos — wie aber, das spürt jeder Österreicher täglich am eigenen Leib.

Damit Dr. Dollfuß überhaupt diese Fünftimmenmehrheit bekommen konnte, hat er sich vorher mit Leib und Seele der Heimwehr beschrieb. Er hätte wahrscheinlich auch einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, wenn der ein paar Stimmen im Nationalrat zu verschlucken hätte. Damit die Heimwehr zu diesem Aushandeln ihre Zustimmung gab, war es notwendig, ihr zwei Ministerposten einzuräumen. Handelsminister wurde Dr. Falconig, von Beruf ist Dr. Falconig Advokat in Innsbruck. Vom Handel versteht er noch weniger, als sein Vorgänger. In der Zeit der Krise, also gerade der richtige Mann, um die schwierigen Probleme der Wirtschaft noch mehr zu verwirren und das letzte Bissel Handelsverkehr, das Oesterreich hat, zu unterbinden.

Der zweite Heimwehrminister ist der Staatssekretär für Sicherheitswesen, Major Fey. Vor wenig mehr als einem Jahr hat die Heimwehr einen bewaffneten Putzsch gegen die Regierung und gegen die Republik versucht. Der Herr Staatssekretär Fey hat etwas später dem Berichterstatter einer italienischen Zeitung erklärt, wie dieser Putzsch hätte geführt werden müssen, um Erfolg zu haben. Dieser Putzschentatgeber wurde Sicherheitsminister. Er ist für die Sicherheit der Republik verantwortlich. Polizei und Gendarmerie sind ihm ausgeliefert. Seine erste Regierungstätigkeit war die Erlassung eines verfassungswidrigen

lament zu verwirklichen. Sie hat einem Monarchisten, einem Putzschisten die Polizei und Gendarmerie überantwortet. Kein Tag vergeht, an dem sie nicht die verfassungsmäßige Gleichheit vor dem Gesetz mit Füßen tritt.

Angeichts dieser Anstrengungen der Reaktion gilt es, die Republik gegen alle Diktaturgelüste, gegen alle Anschläge monarchistischer Faschisten zu verteidigen.

Wir, die wir am 12. November 1918 die Republik begründet; wir, die wir sie durch alle Fährlichkeiten ihrer Anfänge hindurchgeführt haben; wir, auf deren entschlossenem Willen allein diese Republik beruht, wollen am 12. November, am Geburtstag der Republik, demonstrieren:

schafspolitik die Krise verschärft und die Arbeitslosigkeit vergrößert; gegen ein Regierungssystem, das, unfähig, das Land zu wirtschaftlichem Aufbau zu führen, seine letzte Zuflucht in der Diktatur sucht. Wir demonstrieren am 12. November:

Gegen die Herrschaft der kapitalistischen Reaktion über die Republik!

Für eine wahre Republik des arbeitenden Volkes!

Die Parteivertretung der österreichischen Sozialdemokratie

Aufmarschverbotes. Seine zweite Regierungshandlung war, bei Sozialdemokraten nach Waffen suchen zu lassen. Wenn ein Schutzbündler ein Holzstiel zu Hause hat, so wird es rasch zur verbotenen Waffe erklärt. Wenn die Heimwehr mit Maschinengewehren, Haubitzen und Mörsern ausgerüstet, so werden alle Sicherheitsbehörden plötzlich blind und sehen nichts davon. Das nennt sich Gleichheit vor dem Gesetz in Oesterreich.

Der Herr Minister für Sicherheit ist in Wahrheit ein Unsicherheitsminister. Seine Regierungshandlungen sind ein Zeichen der Unsicherheit und Angst der Regierung. Wenn sie sich sicher fühlte, könnte sie ja Neuwahlen ausschreiben. Aber Dr. Dollfuß weiß: hinter seinen Regierungsparteien steht keine Volksmehrheit. Darum will er die Neuwahlen vermeiden, darum wird ein Fey Minister.

Bundespräsident Miklas ernannt jeden zum Minister, der ihm von Dollfuß vorge-schlagen wird. So ist auch Fey nach der Verfassung ordnungsgemäß bestellter Minister. Die Sicherheit der Republik ist ihm ausgeliefert. Armes Oesterreich, arme Republik! Dollfuß mußte ihn zum Minister nehmen, sonst hätte er nicht die notwendige Mehrheit aufgebracht. So hat er also eine Regierung der starken Hand mit schwacher Mehrheit zustande gebracht. Damit er das erreichen konnte, wurde die Sicherheit der Republik dem Heimwehrmajor ausgeliefert.

Die Sicherheit der Republik ist wohl bei ihrem verfassungsmäßigen Minister in schlechter Gut. Aber sie ist in guter Gut der Arbeitsmenschen in Stadt und Land, welche die Republik auch vor den eigenen Ministern zu schützen gewillt sind. Die Regierung der starken Hand ist schwächer als mancher glaubt. Einmal ist sie noch der Neuwahlen entgangen. Aber trotzdem hat sie nicht mehr lange Zeit. Dann wird es heißen: Wahltag ist Zahltag.

Herr Buresch hat es sich versichert.

Auch die Hahnenschwänzer hatten nichts mehr von ihm.

Unsere Leser erinnern sich wohl alle an das Bild, das vor zwei Wochen in unserer Zeitung abgedruckt war: Herr Buresch und Herr Dollfuß in halber Gemeinschaft mit den Hahnenschwanzführern Starhemberg und Fey an Wiener Heldenplatz. Mit frohem Lächeln stellten sich die „Helden“ vor dem Photographen auf und ließen sich auf der Platte bereuigen. Oh, wie der Schein trügt. Wer hätte geglaubt, daß die neue Liebe des früheren Bundeskanzlers Dr. Buresch zu den Hahnenschwänzern so gar nicht erwidert wird. Im Gegenteil: Die Hahnenschwanzführer waren nicht wenig erstaunt, daß der Landeshauptmann von Niederösterreich plötzlich zu ihrer Parade kam und an der Defilierung teilnahm. Soviel offene Zuneigung waren sie in der letzten Zeit von dieser Seite nicht gewöhnt.

Der Führer der dritten niederösterreichischen Hahnenschwanzbrigade ließ seinen Gefühlen jogleich freien Lauf. Als die Fünftimmigenmandeln an Buresch vorbeidestilierten, kommandierte er statt „Halt!“ „Auf!“ Die Fünftimmigenmandeln hatten daher am Herrn Landeshauptmann höchst unehrenhaftig vorbeigefahren, statt die Weine stramm vorzumarschieren und mit verdrehten Schädeln und aufgerichteten Nasen zu salutieren. Das war kaum mißzuverstehen: Es hieß in klassischer Deutsch übertragen: „Göb von Verlichingen!“ Aber der Landeshauptmann wollte noch immer nicht verstehen. Daher mußten ihm die Hahnenschwanzführer bedeuten, seine Antwesenheit am Heldenplatz sei unerwünscht, er möge sich entfernen. Und jetzt ging der abgeblitzte neue Liebhaber der Heimwehren wirklich ab, während sein „Freund“ und Nachfolger Dollfuß lächelnd unter den Heimatgetreuen verblieb.

Das war eine gesunde Lehre für den Herrn Landeshauptmann Buresch.

Wozu mußte er sich wieder den Putzschisten anbiedernd? Von 1918 bis 1927 spielte er den christlichen Demokraten. Dann überkam ihn die Heimwehrbegeisterung. Sie verging wieder, als die Christlichsozialen merkten, daß der Hahnenschwanz ihnen zwar Wähler abnahm, aber die verhassten Sozi nicht vernichtete. Buresch wurde nun wieder Demokrat und als solcher zweimal Bundeskanzler. Die Hahnenschwänzer waren auf ihn sehr böse, als er ihren verrückten Putzsch am 13. September 1931 nicht hinreichend förderte. Er erließ sogar die Rundmachung, in der er die strenge Bestrafung aller am Putzsch Beteiligten verbot. Wie dieses Verbot von der Regierung Buresch und der nachfolgenden Regierung Dollfuß eingehalten worden ist, wissen wir ja alle: Es ist auch nicht ein einziger Putzsch angeklagt worden, nicht einem einzigen sind die Waffen, die er gegen die Republik ergriffen hat, weggenommen worden. Den Hahnenschwänzern war dieses Verhalten des Herrn Landeshauptmannes Buresch aber noch immer nicht genug heimwehfreundlich. Sie verzeihen dem Buresch den 13. September nicht, und als er sich nun unter die Heimatgetreuen mischte, liebten sie ihn merken, daß er bei ihnen keine Gnade zu erhoffen hat. Na, wenn einer jedes halbe Jahr anders gemint ist, dann darf er sich nicht wundern, wenn ihm von allen Seiten schließlich nur Mißtrauen entgegengebracht wird.

An alle Parteiorganisationen und Vertrauenspersonen!

Achtung! Adressänderung!

Das Landespartei sekretariat, das Landesfrauen sekretariat, die Landesjugendstelle, die Landesleitung der SA, der niederösterreichische Gemeindeverband und die Landespressstelle befinden sich bereits in Wien I, Wallnerstraße 6A. Die neue Telefonnummer lautet: U-28-0-74. — Die Pressstelle der Landesparteiorganisation ist unter der Telefonnummer U-28-3-35 zu erreichen.

Eine neue Aufgabe der Jungfront.

Die Jungfront hat in der kurzen Zeit ihres Bestandes der Partei schon viele, wichtige Dienste geleistet. Nun tritt eine neue Aufgabe an sie heran. Man kann überzeugt sein, daß die Jungfront auch diese Aufgabe erfüllen wird.

Der politische Kampf in Österreich hat sich in den letzten Wochen gewaltig verschärft. Das bürgerliche Regierungssystem hat ebenso versagt, wie das bürgerliche Wirtschaftssystem. Politisch und wirtschaftlich ist das Bürgertum bankrott. Trotzdem hält sich das Bürgertum nicht nur an der Macht, sondern versucht noch, wo es geht, die Arbeiterklasse herauszufordern. Das Machtbewußtsein der bürgerlichen Parteien ist gestiegen, wiewohl keine Ursache dafür vorhanden ist, da die ständig wachsende Krise die Unfähigkeit der Bürgerlichen aller Welt vor Augen führt. Aller Welt... Ist das nicht zuviel gesagt? Leider ist es so. Die Krise des Kapitalismus, die seine letzte sein könnte, wird von vielen Menschen noch nicht mit richtigem Blick gesehen. So kann sich das marode, bankrotte System noch halten. Denn eines haben die Bürgerlichen vor uns voraus: ihre Art, die Menschen blind zu machen. Was an bürgerlichen Pressezeugnissen alltäglich und allwöchentlich in die Welt hinausgeht, dient keinem anderen Zweck, als die Wahrheit zu verschleiern. Wie immer die Zeitungen heißen mögen, vom „Großchen-Blatt“ bis zum „Volkskampf“, der Meister verpöcht die Gehirne der Leser und der Zweck ist erfüllt.

Hier muß die Jungfront eingreifen. Die Zaubermirakel des gedruckten Wortes muß unserer Bewegung, muß unserer Idee dienstbar gemacht werden. Die Jugend muß werden für unsere Presse, vor allem für unsere Landesblätter, die durch ihre Art besonders geeignet sind, den ersten Lichtstrahl ins Dunkel zu bringen.

Kein Sonntag ohne Werbung! Kein Sonntag ohne Werbung von Haus zu Haus, vor allem in den Dörfern! Ohne große Kosten kann diese Werbung geschehen. Probeblätter stellt die Verwaltung gern zur Verfügung. Und dann hinaus damit in die Dörfer, wo gar keine oder nur schwache Sozialorganisationen bestehen. Überall, wo diese Werbung durchgeführt wurde, hat sie prachtvolle Erfolge gehabt. Aber noch ist viel zu wenig geschehen. Jeden Sonntag müssen 50, müssen 100 Stoßtrupps hinaus in die Dörfer, und wenn jeder nur einen Abonnenten bringt, so ist es schon ein Fortschritt. Aber es werden mehr sein.

Die anderen Parteien haben viel mehr Geld zur Verfügung als wir. Aber wir haben Wichtigeres: unsere Begeisterung. Wir kämpfen ja für die Zukunft, für die Erneuerung der Welt. Dafür müssen wir die Menschen begeistern, dazu brauchen wir die Presse, darum werden wir werben. Die Jungfront wird alle Kräfte aufbieten, um auch hier ihren Mann zu stellen.

Achtung! Gruppenführer der Roten Falken!

Sonntag, den 6. November 1932, finden in allen Bezirken Führerappelle statt. Jede Gruppe muß vertreten sein. Nähere Verständigung erfolgt noch. Mitzunehmen ist: der Monatsbericht, der Gruppenkassafahrer, das Lagerheft und das Gruppenarbeitsbuch. Außerdem für die Handfertigkeit: Farben, Pinsel, Pappe 45x35 Zentimeter, Schere, Kleisterpinsel.

Konstituierung des Landes-sanitätsrates für Niederösterreich.

Am 28. Oktober hielt der neu gebildete Landes-sanitätsrat seine konstituierende Sitzung ab. Nach Begrüßungsworten des Landeshauptmannes wurden zum Vorsitzenden Universitätsprofessor Dr. Nikolaus Tagić, Vorstand der zweiten medizinischen Universitätsklinik in Wien, und zum Vorsitzenden stellvertreter der Leiter des Bezirkskrankenhaus in Mistelbach Dr. Friedrich Höllrigl wiedergewählt. Dem Landes-sanitätsrat gehören ferner als Mitglieder an: Landesregierungsrat Hofrat Dr. Rudolf Sutter, Hofrat Dr. Karl Rosenthal, Stadtphysikus i. N. in Wiener Neustadt; Hofrat Professor Dr. Viktor Kub, Direktor der bakteriologisch-serologischen Untersuchungsanstalt in Wien; Hofrat Dr. Johann Schnöphagen, Direktor i. N. der Landes-Freianstalt in Gugging; Hofrat Dr. Viktor Schopf, Landes-sanitätsdirektor; Dr. Rudolf Stiglbauer, Primarius am Krankenhaus Wiener Neustadt; Obermedizinalrat Dr. Leopold Langl, Obmann der Landesorganisation der Ärzte Niederösterreichs in Krems. Von der Ärztekammer wurden in den Landes-sanitätsrat erkendend: die Gemeindefürsorge Medizinalrat Dr. Hans Klob in Piesing und Medizinalrat Dr. Otavian A. Tuchs in Schwedat. Als Schriftführer fungiert Landes-sanitätsinspektor Regierungsrat Doktor Karl Kling.

Winterschlaf.

Das Laub fällt von den Bäumen, die Zugvögel sind bereits weggefliegen. Auch die vierbeinigen Tiere treffen ihre Vorbereitungen für den Winter. Igel, Hamster, Dachs, Marmelotter und Eichhörnchen beginnen nun bald ihren Winterschlaf. Da brauchen sie weder zu fressen noch zu irrieren. Sie schlafen, solange es kalt ist. Wird es im Frühjahr warm, dann erwachen sie. Sie sind dann zwar ein wenig mager, aber sonst wird ihnen der Winter nichts geschadet haben.

Und der Mensch? Auch er leidet, wenn er arm ist, unter der Kälte und dem Nahrungsmangel des Winters. Aber für ihn gibt es keinen Winterschlaf. Die Natur hat ja dem Menschen den Verstand gegeben, damit er sich gegen Kälte und vor Hunger schützen kann. Aber statt diesen Schutz vor den Härten des Winter mit größtem Verstand einzurichten, hat die Menschheit ein Wirtschaftssystem, den Kapitalismus, groß werden lassen, der Millionen zu Hunger und Kälte verdammt, weil sie arm und arbeitslos sind.

Was sollen wir tun? Sollen wir auf die unzulängliche Winterhilfe warten? Und dann? Wieder warten, bis es Winter wird und wieder auf die Winterhilfe warten? Immer nur warten? Oder sollen wir nicht endlich aus unserem langen politischen Winterschlaf erwachen und dieses niederträchtige Wirtschaftssystem zertrümmern?

Der Versteigerungsausschub.

Ein wichtiges Gesetz für die kleinen Landwirte.

Von Dr. Rudolf Weiß.

Die Not der Landwirtschaft, insbesondere die der kleinen Landwirte, hat sich ganz besonders in den fortwährenden Versteigerungen der Wirtschaften geäußert. Die Vergantung der Kleinwirtschaften hat in erschreckender Weise zugenommen. Der Landwirt aber, der sein Wirtschaftshaus, seine Wirtschaftsgüter verliert, ist auch sonst verloren, weil er keine andere Existenzmöglichkeit hat. Alle Mittel, die die christlichsoziale Regierung versucht hat, waren gerade für den kleinen Landwirt vollkommen bedeutungslos. Notopfer, Viehverkehrsgesetz, Getreidesubventionen usw. haben gerade den kleinen Landwirten nichts gebracht und waren nur bestenfalls Mittel zur Unterstützung der Großgrundbesitzer, die ja auch am sogenannten Notopfer den Löwenanteil gehabt haben. Der fortwährende Niedergang der kleinen Landwirtschaften hat nunmehr die Regierung gezwungen, den immer zahlreicher werdenden Zwangsversteigerungen entgegenzutreten. Die einzig richtige Gegenwirkung wäre eine planmäßige Agrar- und Besitzreform. Zu einer solchen ist die christlichsoziale Regierung deshalb nicht fähig, weil sie in empfindlicher Weise dadurch die Interessen des Großgrundbesitzes, der Großbauern und des kirchlichen Grundbesitzes treffen müßte. Sie hat leider einen Ausweg gesucht, der wohl nur einen Notbehelf darstellen kann, aber doch für den kleinen Landwirt von besonderer Wichtigkeit ist. Durch das Gesetz vom 2. August 1932 über zeitweilige Veränderung des Zwangsversteigerungsverfahrens ist nämlich die Möglichkeit entstanden, daß ein von der Zwangsversteigerung bedrohter Landwirt einen Ausschub bis zur Dauer eines Jahres erhalten kann. Es ist daher notwendig, daß die kleinen Landwirte über die Anwendung dieses Gesetzes Aufklärung erhalten.

Das Gesetz bestimmt, daß das Exekutionsgericht auf Antrag des Verpflichteten die Zwangsversteigerung einer Liegenschaft zuerst auf sechs Monate und dann eventuell noch einmal auf sechs Monate aufschieben kann. Hierbei ist nun von ausschlaggebender Wichtigkeit, daß man die gesetzlichen Fristen sorgfältig beachtet, denn durch Veräumung der Frist verliert man den Anspruch auf den Ausschub. Dieser Antrag muß nämlich von Verpflichteten spätestens acht Tage nach Zustellung des Versteigerungsbesitzes bei Gericht eingebracht werden. Er kann dies in der Weise machen, daß er zum Exekutionsgericht, das auf dem Versteigerungssedit ja angeführt ist, hinget, und dort den Antrag zu Protokoll anbringt. Das aber muß unbedingt innerhalb von acht Tagen nach Zustellung des Versteigerungssedit geschehen. Veräumt der Verpflichtete diese Frist, dann kann ihm der Ausschub nicht mehr bewilligt werden.

Das Gesetz aber macht dann noch eine gewisse Voraussetzung für die Bewilligung des Ausschubes. Der Schuldner muß nämlich gleichzeitig mit dem Antrag auch glaubhaft machen, daß durch den Ausschub „die sonst drohende Vernichtung seiner wirtschaftlichen Existenz“ vermieden werden kann. Diese Glaubhaftmachung kann nun der Verpflichtete in der Weise bewirken, daß er sich vom Bürgermeisteramt eine Bestätigung des Inhaltes geben läßt, daß der Verpflichtete von dem zur Versteigerung bestimmten Grundstück seinen ganzen Lebensunterhalt bezieht und daher durch den Verlust der Grundstücke seine wirtschaftliche Existenz vernichtet wäre. Diese Bestätigung muß also der Verpflichtete sich gleich beschaffen und mit dem Antrag vorlegen.

Es ist nun auch möglich, daß die Versteigerung von einem Gläubiger wegen eines verhältnismäßig geringen Betrages geführt wird. In diesem Falle kann auch schon dann

der Ausschub der Versteigerung verlangt werden, wenn „die einzutreibende Forderung in einem offensibaren Mißverhältnis zum Wert der Liegenschaft steht“. Auch diese Tatsache muß jedoch glaubhaft gemacht werden. Dies kann wieder entweder in Form einer bürgermeisterlichen Bestätigung über den ungefähren Wert der Liegenschaft oder aber auch durch Vorlage des Kaufvertrages bewirkt werden. Ist aber die Liegenschaft im Erbweg auf den Verpflichteten übergegangen, so kann er sich eventuell aus dem Verlassenschaftsakt eine gerichtliche Bestätigung über den im Verlassenschaftsakt angegebenen Wert der Liegenschaft geben lassen. Allerdings muß dabei beachtet werden, daß erfahrungsgemäß die landwirtschaftlichen Liegenschaften bei den Abhandlungen in der Regel unter dem Verkehrswert geschätzt werden. In einem solchen Falle wird daher doch die bürgermeisterliche Bestätigung über den ungefähren Liegenschaftswert erforderlich sein.

Ungeachtet des Ausschubes muß aber doch der Verpflichtete bemüht sein, die Schuld während der Ausschubfrist abzutragen, denn nach Ablauf der sechs Monate würde die Versteigerung fortgesetzt werden. Ist es aber dem Verpflichteten nicht möglich gewesen, seine Schuld zu tilgen, so kann er noch einmal um einen sechsmonatigen Ausschub ansuchen. Aber auch hier muß er wieder genau die gesetzlichen Frist beachten. Ist ihm der erste Ausschub bewilligt worden, so enthält diese Bewilligung den Zeitpunkt, in welchem die erste Ausschubfrist abläuft. Der Verpflichtete, der neuerlich um Ausschub ansuchen will, muß nun diesen neuerlichen Antrag in derselben Weise wie den ersten Antrag bei Gericht einbringen, aber spätestens 14 Tage vor Ablauf der ersten ihm bewilligten Ausschubfrist. Veräumt er die Frist, so verliert er dann die Möglichkeit des Ausschubes.

Wird der Antrag auf Bewilligung des Ausschubes, sei es des ersten oder des neuerlichen Ausschubes, vom Gericht abgewiesen, so hat der Verpflichtete gegen die Abweisung das Rekursrecht. Den Rekurs kann er auch wieder bei Gericht zu Protokoll einbringen, so daß also für dieses ganze Aufschiebungsverfahren die Intervention eines Anwaltes nicht notwendig ist und der Verpflichtete, mit Ausnahme der Stempel, keinerlei Kosten hat. Der Rekurs ist aber auch wieder an eine bestimmte Frist gebunden. Er muß innerhalb von acht Tagen nach Zustellung des Gerichtsbeschlusses bei Gericht eingebracht werden. Die Veräumung der Frist bewirkt den Verlust des Rekursrechtes. Schließlich muß noch beachtet werden, daß der Rekurs ohne Anwalt nur bei Gericht zu Protokoll eingebracht werden kann.

Endlich muß noch der Verpflichtete zwei besondere Umstände beachten: Bei dem ersten Aufschiebungsantrag muß er auch noch eine Bescheinigung über die rückständigen Steuern und sonstigen öffentlichen Abgaben vorlegen. Diese Bescheinigung erhält er beim Steueramt. Voraussetzung des zweiten Aufschiebungsantrages ist, daß der Verpflichtete einen solchen Betrag während der ersten sechsmonatigen Aufschiebungsperiode oder sichergestellt hat, der den für die weiteren sechs Monate fälligen Zinsen und Kapitalabschlagszahlungen oder Annuitäten entspricht. Es muß also, um den zweiten Ausschub zu bekommen, diese Mindestleistung während der ersten Ausschubsperiode erfüllt worden sein.

Wenn dieses Gesetz wohl keine wirkliche Hilfe, sondern nur eine vorübergehende Erleichterung für den Landwirt bedeutet, ist es doch notwendig, daß die kleinen Landwirte die Möglichkeiten dieses Gesetzes kennen und für sich ausnützen.

Die diesjährigen Werbungen für das österreichische Bundesheer

finden in der Zeit vom 16. November bis 7. Dezember statt.

Aufnahmebedingungen: a) Österreichische Staatsbürgerschaft und Bekenntnis zur demokratischen Republik. b) Volle moralische, geistige und körperliche Eignung. c) Alter von wenigstens vollen 18 und nicht mehr als vollen 26 Lebensjahren. d) Lediger Stand oder kinderloser Witwerstand. e) Kenntnis der deutschen Sprache in Wort und Schrift. f) Volksschulbildung. g) Bei Minderjährigen die Zustimmung des Vaters oder des Vormundes.

Ausgeschlossen von der Aufnahme ist, wer von dem Wahlrecht oder der Wählbarkeit in den Nationalrat ausgeschlossen ist, ferner wer strafweise oder wegen unbehebbarer Dienstuntauglichkeit oder auf eigenes Ansuchen während eines Disziplinarverfahrens aus dem Heere entlassen worden ist.

Beizubringende Dokumente: 1. Geburtsdokument nur im Original. 2. Heimatschein oder Optionsurkunde oder Bescheinigung der Bundes- (und Landes-) Bürgererschaft (bei Minderjährigen auch der [die] des Vaters gültig. 3. Leumund- (Sitten-) Zeugnis, von jener Gemeinde (Bundespolizeibehörde) ausgestellt, in welcher der Bewerber seinen ständigen Wohnsitz hat. 4. Impfungzeugnis, nur dann, wenn die Impfung innerhalb der letzten fünf Jahre erfolgte. 5. Letztes Schulzeugnis (bei Maturanten Reifezeugnis). 6. Lehrbrief, Gesellenbrief, Meisterprüfungszeugnis bei ausgebildeten Professionisten, Führerschein bei Kraftfahrern, Führerzeugnis für Bergführer, Alpinisten und Zeugnis für Sportmänner überhaupt. 7. Bei Minderjährigen: a) Die Zustimmung des Vaters. Dessen Unterschrift muß vom magistratischen Bezirksamt, Gemeindeamt, Gericht oder notariell beglaubigt sein. b) Zustimmung des Vormundes oder der Mutter als Vormund. Diese Erklärung muß unbedingt auch von der zuständigen Vormundschaftsbehörde (Vormundschaftsgericht) genehmigt sein.

Auskunftsstellen: Zur Erteilung von Auskünften an Bewerber werden ab 3. November 1932 folgende Auskunftsstellen täglich (auch an Sonn- und Feiertagen) von 8 bis 12 Uhr amtiert:

Wien: Kommandogebäude, I, Universitätsstraße 7, Albrechtskaserne, Stiftskaserne. St. Pölten: Kommandogebäude, Rainerkaserne. Stockerau: Zägerkaserne, Artilleriekaserne, Armes. Zifferkaserne, Artilleriekaserne. Melk: Pionierkaserne, Wiener Neustadt: Infanteriekaserne, Artilleriekaserne. Hainburg: Schloßkaserne. Klosterneuburg: Pionierkaserne. Korneuburg: Albrechtskaserne.

Genossen! Genossinnen!

Verlangt in allen Gast- und Kaffeehäusern, die ihr besucht, euer Parteiwochenblatt. Meidet Gaststätten, die es nicht halten!

Das wichtigste vom Arbeitersport.

Faschisten müssen ein sozialistisches Wert anerkennen. Als die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung von Wien daranging, aus Anlaß des 2. Arbeiter-Olympias 1931 im herrlichen Pratergelände ein großartiges Stadion zu erbauen, war es in erster Linie der antisemitische Faschistenbund Deutsche Turnerbund, der mit Hohn und Wut gegen die Stadtverwaltung zu Felde zog. Seine „Bundeszeitung“ Nr. 21/1931 schrieb über den Stadionbau unter anderem: „Auch im öffentlichen Leben gibt es Woben, denen man ganz in der Weise frönt, wie es die Wühlblätter unserer Frauen nachjagen.“ Herabwürdigend hieß es außerdem, daß man einen „ellipsenförmigen Betonklotz“ aufgestellt hat, und: „Im Gegensatz zu den Großprojekten vom Volkssport, Volkserziehung, Gewinnung der Massen für die Leibesübungen wird der Bau also nur für Veranstaltungszwecke verwendet sein, bei denen 22 Mann sportlich tätig sind und 60.000 Personen zusehen, was allerdings der Nichtigkeit insofern bedarf, als die 60.000 Plätze niemals besetzt sein werden.“ Nun, bald nach dieser Schreiberei wurden während des Arbeiter-Olympias die 60.000 Plätze mehrmals voll besetzt, und tausende Arbeitersportler tummelten sich in dem Bau für „22 Mann“. Auch später hat die Wiener Arbeiterpartei das Stadion mehrfach gefüllt und damit die Faschisten Lügen gestraft. Die Faschisten haben es allerdings bei ihrer Großveranstellung, dem Fest ihres Wiener Turnganges, nach eigener Pressemeldung nicht fertig gebracht, das Stadion zu füllen. Darüber hinaus muß dieselbe Faschistenpartei-Bundeszeitung, die vor einem Jahre nach Gift und Galle gegen die sozialdemokratische Stadtverwaltung wegen des Stadionbaues spie, jetzt den Stadionbau lobend anerkennen. Im Bericht über das Wiener Turngaugest bringt ihre Ausgabe Nr. 26/1932 folgende Feststellungen: „Das Wiener Stadion ist, vom sportlichen Standpunkt aus betrachtet, eine in vieler Hinsicht ganz zweckmäßig eingerichtete, sogenannte Großstadion.“ „Der Bau des Stadions ist insofern zu loben, als all die 60.000 Personen, die darin Platz finden, von allen Plätzen aus die jeweiligen Vorführungen gleich gut sehen können.“ Diese Eingeständnisse werden aber den Faschistenverband nicht hindern, die Stadtverwaltung wegen des Stadionbaues erneut anzugreifen. Das ist nun einmal Faschistenart.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Arbeitende Frauen und Mädchen!

Mit der Tagesordnung:

„Die Frau und die Wirtschaftsnot“ finden nachstehende

Frauerverfassungen

- Freitag, den 4. November.
- Amstetten: 20 Uhr, im Ginner-Saal. Rednerin: Nationalrätin Ferdinande Floßmann aus Linz.
- Samstag, den 5. November.
- Scheibbs: 20 Uhr. Rednerin: Nationalrätin Marie Hautmann aus Wiener Neustadt.
- St. Valentin: 20 Uhr, Heimstätte. Rednerin: Abgeordnete Graf aus Amstetten.
- Rienberg-Gaming: 20 Uhr, Kantine. Rednerin: Abgeordnete Marie Welsch aus Liesing.
- Böhlerwerk: 19 Uhr, Gasthaus Eichletter. Rednerin: Sekretärin Postrenekky aus Wien.
- Stadt-Maisberg-Obbisch: 19 Uhr, Gasthaus Bernreiter. Rednerin: Gemeinderätin Resi Luz aus St. Valentin.

- Sonntag, den 6. November.
- Hollenstein: 9 Uhr vormittags, Gasthaus Schmidt. Rednerin: Nationalrätin Floßmann.
- Hausmanning: 15 Uhr, Gasthaus Ganglmaier. Rednerin: Nationalrätin Floßmann.
- Gresten: 14 Uhr, Gasthaus Thusswald. Rednerin: Nationalrätin Hautmann.
- Wieselburg: 20 Uhr, Gasthaus Moser. Rednerin: Nationalrätin Hautmann.
- Lunz: 15 Uhr, Gasthaus Erlebach. Rednerin: Abgeordnete Graf.
- Mauer: 20 Uhr, Heimstätte. Rednerin: Abgeordnete Welsch.
- Sonntagberg: 2.30 Uhr. Rednerin: Sella Postrenekky.
- Reinaten: 17 Uhr, Turnhalle. Rednerin: Sella Postrenekky.
- Opponitz: 15 Uhr, Gasthaus Ritt. Rednerin: Resi Luz.

Frauen und Mädchen! Kommt in unsere Versammlungen, in denen ihr Aufklärung bekommt über die Ursachen der Teuerung und Not. In den meisten Orten werden auch Vortragsvorträge gehalten.

Das Frauengebietskomitee.

32 Volksversammlungen.

In den letzten drei Wochen hat unsere Partei im Wahlkreis Eisenwurzen 32 Volksversammlungen abgehalten. Zweck der Versammlungen war, die Wähler über die jüngsten Vorgänge im Parlament, und die verfassungsbrecherischen Absichten unserer Regierung aufzuklären, sowie auf die Gefahren hinzuweisen, die von der Reaktion in Deutschland her drohen. Die Versammlungen waren durchweg gut besucht, die Referate wurden zumeist von außerhalb unseres Wahlkreises wohnenden Rednern gehalten, und zwar: Landesrat Schneidmader, Landtagspräsident Pegnetz, den Nationalrätin Dr. Appel, Wache, Schneeberger, Lajer, Adolf Müller, Bundesrat Adlmanjeder, Gemeinderat Eisinger, Major Eifler, den Genossen Tobola, Straßer und schließlich von den Mitgliedern der Gebietsleitung Müller, Paupill und Gruber. Alle Versammlungen verliefen in vollster Ruhe. An scharfer Kritik haben es unsere Redner aber nicht fehlen lassen, und stellenweise kam auch die Enttäuschung und Empörung über die politische Unfähigkeit der bürgerlichen Parteien zum leidenschaftlichen Ausdruck.

Kommenden Samstag und Sonntag haben die Frauen das Wort. In 16 öffentlichen Versammlungen wird über die Wirtschaftsnot gesprochen. Arbeitslosigkeit und Teuerung — das sind die bedeutendsten Probleme, die sie beschäftigen werden. Arbeit für die Hungernden hat die Regierung nicht, da verjagt ihr Können und ihre Macht; aber alles verteuern, immer wieder neue Steuern und Lasten auf die Schultern der breiten Massen legen, das kann sie, dazu ist sie geschickig genug. Gegen diese volksverderbende Politik muß in der schärfsten Weise Stellung genommen werden. Die Frauen sind am besten dazu, die verderbende Wirkung der Teuerung auf die Haushalte aufzuzeigen. Daher erscheint in Massen in den Versammlungen.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Gemeinderatsitzung. Freitag, den 28. Oktober, fand die erste öffentliche Gemeinderatsitzung nach den Sommerferien statt. Nach Öffnung der Sitzung begrüßte Bürgermeister Reich die beiden neu eingetretenen Gemeinderäte Alois Reder und Josef Arzberger. Nachdem das



Verräter von Südtirol! Hatenkreuzler merkt's und verriecht euch!

Im Sommer dieses Jahres erschien im sozialdemokratischen Wandkalender in Gamming eine Notiz, in der davon die Rede war, daß die Nazi Südtirol veraten. Die Ortsgruppenleitung der N. S. D. A. hatte darauf nichts eifrigeres zu tun, als in einem Rundschreiben gegen diese Behauptung mit folgenden Worten Stellung zu nehmen:

Hitler hat Südtirol verraten. Dieser alte, abgebrauchte Schlagwort wird noch immer aufgewärmt, obwohl sowohl durch österreichische als auch durch reichsdeutsche Gerichtsverhandlungen die Unwahrheit und vollkommene Grundlosigkeit dieser Behauptung festgestellt ist. Die beste Antwort geben die Deutsch-Südtiroler selbst, indem sie sich mehr und mehr an Adolf Hitler anschließen, als den einzigen, der ihnen Besserung und Änderung ihrer Lage zu bringen vermag.

So ist die Wahrheit! Schäch den Lügen im roten Lügenkasten! Auch in Zukunft! Wir erklären jeden als Lügner, auch wenn er sich hinter dem „guten Glauben“ verschandelt, der obige Unwürde weiter behauptet.

Die Ortsgruppenleitung. Nun, wir behaupten nicht nur, daß Hitler Deutsch-Südtirol verrät, sondern werden es auch beweisen. Schon früher haben Nationalsozialisten an der Enthüllung des Siegerdenkmals in Bozen teilgenommen und Kränze in den italienischen Farben niedergelegt.

Am 17. Oktober rechnete der ehemalige Südtiroler Abgeordnete Reut-Nicolussi in Innsbruck mit den Hatenkreuzlern gründlich ab, denen er vorwarf, „daß sie Südtirol feig und würdelos preisgegeben haben und ihre nationale Gesinnung dadurch bekunden, daß sie vor Mussolini, dem Unterdrücker Südtirols,

auf dem Bauche liegen“. — Daraufhin beriefen die Hatenkreuzler für den 21. eine Gegenversammlung ein, in der sie für Mussolini demonstrieren und die Südtiroler Frage in italienischem Sinne besprechen wollten. Die Tiroler Landesregierung mußte erst mit dem Verbot der Versammlung drohen, damit die Hatenkreuzler sich zu der Fuzage bequemen, auf eine Erörterung der Südtiroler Frage im italienischen Sinne zu verzichten. Aber trotz Fuzage brachen die Hatenkreuzler ihr Wort, und ihr Redner, Ingenieur Kiedl, erklärte wörtlich:

„Der Terror in Südtirol ist nicht größer als der Terror, unter dem die Nationalsozialisten in Österreich stehen.“ Oder: „Manchmal muß man etwas Kleines aufgeben, um das Gesamte zu erhalten.“

Der Terror in Südtirol verbietet den Deutschen den Unterricht in der Muttersprache die Freizügigkeit, er verleiht das Briefgeheimnis, verbietet alles, was unter den Begriff „bürgerliche Freiheit“ fällt; und da wollen die braunen Lumpen eine Parallele zwischen „faschistischen“ und angeblich roten Terror ziehen! Wenn sie aber sagen: Das Kleine — nämlich Südtirol — müsse man opfern, um das Große — Mussolinis Gunst — zu erhalten, dann glauben wir ihnen das ohne weiteres.

Zünftig wurde in Italien die zehnjährige Herrschaft des Faschismus gefeiert. Wieder versammelten sich die Faschistenverbände vor dem italienischen Siegesdenkmal in Bozen. Und mit ihnen erschienen reichsdeutsche Nationalsozialisten in voller Uniform vor dem Denkmal und feierten mit.

Mehr als Worte je vermöchten, ist durch diese Handlungen der nationalsozialistische Verrat an Südtirol erwiesen. Wer also lügt, das kann sich jeder selbst beantworten, sofern er seine fünf Sinne noch beisammen hat. Ja, gibt den Südtirolern die volle politische Freiheit — und sie wären die ersten, die die „braunen Judasse“ davonjagen.

Protokoll der letzten Sitzung verlesen und genehmigt war, hielt Herr Bürgermeister Reich den beiden während der Sommerferien verstorbenen Gemeinderäten Wilhelm Grunert und Richard Papelt einen ehrenden Nachruf, welcher von den Gemeinderäten stehend angehört wurde. Zum ersten Punkt der Tagesordnung berichtet Bürgermeister Reich, daß durch das Ableben des Gemeinderates Grunert die Obmannstelle der Wirtschaftssektion und durch die Übersiedlung des Gemeinderates Ludwig Eisel die Obmannstelle der Sanitätssektion verwaist seien und daher zwei geschäftsführende Gemeinderäte gewählt werden müssen. Als Obmann der Wirtschaftssektion wird vom Nationalen Wirtschaftsblock Gemeinderat Hermann Kollar, als Obmann der Sanitätssektion von der Sozialdemokratischen Partei Gemeinderat Thomas Zemanek vorgeschlagen, welche nach erfolgter Wahl die Angelobung leisteten. Bürgermeister Reich referiert hierauf über den zweiten Punkt der Tagesordnung: Beschlußfassung wegen 20prozentiger Beitragsleistung zur Behebung der Hochwasserhäden in Greinpersdorf. Er berichtet über den Zustand und die Wirkung der von der Stadtgemeinde

im Jahre 1930 aus eigenen Mitteln eingebauten Bühnen, welche als sehr zufriedenstellend bezeichnet werden müßte. Nur eine Bühne wurde vom Hochwasser umgangen und beschädigt. Die niederösterreichische Landesregierung sei nun bereit, zur Behebung der neuerlich angerichteten Hochwasserhäden sowie zur Sicherung des bedrohten Abzugs Mittel zur Verfügung zu stellen, wenn die Stadtgemeinde Amstetten einen 20prozentigen Beitrag leiste. Da die Gesamtkosten des in Aussicht genommenen Wasserturmbaus 76.000 Schilling betragen, erfordert der 20prozentige Beitrag der Stadtgemeinde 15.200 Schilling. Diese Summe bedeute zwar unter den derzeit herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen eine sehr schwere Belastung für die Gemeinde, aber es empfehle sich, dieses Opfer auf sich zu nehmen, weil einerseits der von der Gemeinde mit eigenen Mitteln geschaffene Wasserturm erhalten und ausgebaut werden könne und andererseits wieder einer Anzahl Arbeitslosen Verdienstmöglichkeit geschaffen werden könne. Es wird hierauf einstimmig beschlossen, den Beitrag zu leisten, um das Projekt verwirklichen zu können. Dem Ansuchen des Herrn Siegfried Erhard, von dem auf seinem Hause Althausstraße 6

lastenden Vorverkaufrecht keinen Gebrauch zu machen, wird stattgegeben. Das Ansuchen des Herrn Franz Jint um Gewährung des Zinszuschusses für die auf seinem Hause Stephan-Hädinger-Straße 18 lastende Schuld wird dahingehend erledigt, daß dem Gesuchsteller durch zehn Jahre ein Zinszuschuß von jährlich 120 Schilling gewährt wird. Zum Ansuchen des Herrn Johann Zifobst wird beschlossen, dem Genannten eine Bauparzelle zu dem vom Gemeinderat festgesetzten Bedingungen und zum Preise von 1 Schilling pro Quadratmeter zu überlassen.

Gemeinderat Genosse Maurer stellt hierauf den Antrag, der sozialdemokratischen Partei die Bewilligung zur Aufstellung einer Vitafähule auf dem Hauptplatz zu erteilen, und ersucht, diesen Antrag zur sofortigen Behandlung zuzulassen, da ein von ihm rechtzeitig eingebrachter schriftlicher Antrag aus ihm unbekanntem Gründen nicht auf die Tagesordnung gesetzt worden sei. Herr Bürgermeister Reich erwidert, daß es ihm leid tue, den Hauptplatz mit derartigen Plakatierungstafeln verunzieren zu lassen, da man sich doch schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken beschäftige, aus ästhetischen Gründen, um den Hauptplatz zu verschönern, die Brückenwaage zu verlegen. Gemeinderat Genosse Zemanek erklärt hierauf, daß es ein auf die Dauer unhaltbarer Zustand sei, einer politischen Partei die Möglichkeit, durch Anschlag zu der Einwohnererschaft der Stadt zu sprechen, zu unterbinden, wenn eine andere Partei, die es auf ihr Konto buchen kann, daß der politische Kampf in Bozen gelenkt wird, die jeder vernünftig denkende Mensch, ohne Unterschied der Partei, verabscheuen müsse, an einem Hause auf dem Hauptplatz gleich vier Anschlagtafeln habe und sie dazu benütze, ihre politischen Gegner auf das Gemeinste und Niederträchtigste anzupöbeln. Dieses Verhalten gebe Anlaß, auf eine parteiische Einstellung zu schließen. Hierauf wurde die öffentliche Sitzung geschlossen. Zu letzterer Angelegenheit wollen wir noch bemerken: Es ist gewiß eine traurige Erscheinung, wenn mit so durchsichtigen Manövern, wie es die vom Herrn Bürgermeister Reich im vergangenen Frühjahr angeordnete Entfernung der Anschlagtafeln der sozialdemokratischen und der nationalsozialistischen Partei vom alten Bezirksgerichtsgebäude war, die stärkste der im Gemeinderat vertretenen politischen Parteien mundtot zu machen versucht wird. Wir müssen uns schon die Frage erlauben, wie viele Vertreter die nationalsozialistische Partei im Gemeinderat sitzen hat, und ob sich alle Herren der bürgerlichen Mehrheit mit der Partei identifizieren, die den politischen Kampf wie keine andere vergiftet hat. Wir wissen ja, daß sich alle schönen Seelen finden, wenn es gilt, den Kampf gegen die verfluchten Marxisten zu führen. Möggen die Gegenstände sonst noch so groß sein, wenn es gilt, den Marxismus, den die Meisten unter ihnen nur vom Hörensagen kennen, zu bekämpfen, dann finden sich alle zusammen in eine Sürde. Aber wir wissen auch, daß es in jeder politischen Partei Männer gibt, denen man auch als politischer Gegner die Achtung nicht verjagen kann, und die mit der politischen Brunnenvergiftung, wie sie heute von gewissen Parteien geübt wird, keineswegs einverstanden sind. An diese aber richten wir die Frage, ob sie es als richtig anerkennen, wenn man einer Partei, die sich zum großen Teil aus jungen, noch nicht wahlberechtigten Menschen rekrutiert, zuliebe einer anderen Partei, die fünfundvierzig Prozent der Wählererschaft Amstettens vertritt, die Möglichkeit verweigert, ihrer Meinung Ausdruck zu geben und sich dagegen zu wehren, von der Partei der Unreifen bei jeder Gelegenheit als Mörder und Verbrecher bezeichnet zu werden. Unter den Sozialdemokraten sind gewiß ebenso viele wie unter den Anhängern anderer Parteien, denen auch ein ehrlicher politischer Gegner nichts Ehrenrühriges nachsagen kann. Und nun noch eine Frage an den Herrn Bürgermeister: Findet er es mit seinem ästhetischen Empfinden und mit der Schönheit des Hauptplatzes der Stadt Amstetten vereinbar, wenn an einem Hause am Hauptplatz gleich auf vier Tafeln die Gölste der Amstettner Bevölkerung auf das gröbste angefügelt, auf das schwerste beleidigt werden? Findet er es mit seiner bürgermeisterlichen Objektivität vereinbar, daß dies vor den Fenstern des Rathauses geschieht? Wenn ja, dann wissen wir, was wir von ihm zu halten haben und werden unser Verhalten danach einrichten. Wir wären dann gezwungen, ihn als ein Mitglied der nationalsozialistischen Partei zu betrachten.

Amstetten. Volksversammlung. Trotz ungünstiger Witterung war unsere Versammlung am Freitag, den 28. Oktober, im Ginner-Saal sehr gut besucht. An Stelle des Nationalrates Heinz, der wegen neuerlicher Waffensuche in Wien unabschließbar war, erschien der Reichsführer des Republikanischen Schutzbundes, Major Eifler, der sich seiner Aufgabe in temperamentvoller Weise entledigte. Besonders scharf ging er mit den Heimatschützern ins Gericht. Die Rede fand stürmischen Beifall.

Nationalsozialistische Mordfabel.

Amstetten. Richtigstellung. In unserem Bericht über das Unglück unseres Genossen Edlinger haben sich ein paar Fehler eingeschlichen, welche wir hiermit richtigstellen. Der Name des Genossen lautet nicht „Etlinger“, sondern Edlinger, und die Überführung der sterblichen Überreste erfolgte nicht, wie wir berichteten, nach Wien, sondern zur Beerdigung ins Krematorium des Arbeiterfeuerbestattungsvereines „Die Flamme“ in Linz.

Amstetten. Dankagung. Außerstande, jedem einzelnen meinen tiefgefühlten Dank für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens meines Gatten persönlich abzustatten, sehe ich mich veranlaßt, allen Parteigenossen und Parteigenossinnen, allen Freunden und Bekannten für die zahlreiche Teilnahme am Leichenbegängnis und für die vielen Kranz- und Blumenpenden den herzlichsten Dank zu bringen. Besonders danke ich auf diesem Wege auch dem Bestattungsverein der Bediensteten der Bundesbahnen, Post- und Telegraphenanstalten, dem Arbeitergesangsverein „Niederhort“, der Arbeitermusikkapelle, der Eisenbahnermusikkapelle, dem Republikanischen Schützband, dem Verein „Freie Schule Kinderfreunde“ und nicht zuletzt der Ortsgruppe Amstetten des Touristenvereines „Die Naturfreunde“. Den Landtagsabgeordneten Genossen Theodor Bauhoff bitte ich, den herzlichsten Dank für die schönen und herzlichen Worte, die er im Namen der Parteiorganisation an der Bahre meines Gatten sprach, entgegenzunehmen. Auch jenen lieben Freunden, Genossinnen und Genossen, welche mich auf dem schweren Wege zur Beerdigung meines Gatten in Linz begleiteten, meinen besten Dank. Marie Edlinger.

Amstetten. „§ 144.“ Niemand verjäume am Samstag, den 5., und Sonntag, den 6. November, dies hochaktuelle Stück, vom Verein „Freie Volksbühne“ aufgeführt, in der Kinderheimstätte, Beginn 8 Uhr abends, zu besuchen.

Amstetten. Fußball. Sonntag, den 30. Oktober, trugen die Vereine Amstetten und Kematen ihr fälliges Meisterschaftsspiel aus, welches mit einem 5:1-Sieg der Hausherren endete. Tore für Amstetten: Wendt 4, Wimmer 1. Der Sieg der mit Eifer spielenden Amstettner war verdient, es wäre nur einzunehmen, daß die Spieler die vielen unnötigen Fouls auf beiden Seiten unterlassen hätten. Lengger im Tor der Amstettner hätte bei etwas mehr Aufmerksamkeit das Tor verhüten können. Es wäre sehr wünschenswert, wenn es die Parteigenossen vorziehen würden, den noch jungen Verein durch ihren Besuch zu unterstützen. — Sonntag, den 6. November, spielt Amstetten in Ybbs um Punkte, und es ist zu hoffen, daß unsere Spieler ein möglichst gutes Resultat nach Hause bringen.

Amstetten. Theateraufführung. Die „Freie Volksbühne“, Amstetten, brachte am 31. Oktober und 1. November das Drama: „Anruhe“ zur Aufführung. Die Darsteller waren mit Mühe und Eifer bei der Sache, so daß, dank ihrer Leistungen, eine tadellose Aufführung zustande kam. Alle Spieler verdienen Lob und Anerkennung. — Es wäre nur dringendst zu wünschen, daß die Theateraufführungen des Vereines größere Unterstützung von Seiten der Parteifreunde finden würden, damit die mühevollen Arbeit, die Proben und Aufführung verursachen, auch entsprechend belohnt werden.

Amstetten. Abschied vom Genossen Eisel. Ein alter, langjähriger Freund hat uns vorige Woche verlassen: Unser Genosse Ludwig Eisel ist nach Lahnitzhöhe bei Graz zu dauerndem Aufenthalt übersiedelt. Seine Freunde veranstalteten am 26. Oktober einen Abschiedsabend, bei dem die Genossen Alderl und Gruber die Verdienste Eisels um die Partei gebührend würdigten, während ihm die Lokalorganisation Amstetten, in deren Mitte er dreißig Jahre wirkte, ein künstlerisch ausgeführtes Gedenkblatt widmete. In kurzen Ansprachen hoben die Vertreter aller anderen Organisationen das Wirken Eisels hervor. Er hat sich durch sein ruhiges, freundliches Wesen, seine reiche Erfahrung, allgemeine Sympathien erworben. Zudem gehört er der Partei seit vierzig Jahren an, war also eines der ältesten Mitglieder in Amstetten. Wir sehen ihn und seine Frau, die sich in der Frauenorganisation als eine äußerst tüchtige Mitarbeiterin erwies, nur

Eine neue Schauermär macht in den nationalsozialistischen Blättern die Runde und gelangt von hier aus in die hakenkreuzlerischen Lügenkästen. Vor zirka vierzehn Tagen starb in Wien ein elfjähriger Junge namens Josef Grün. Vor seinem Tode gab er an, es hätte ihn am Friedhof ein Mann mit dem Dreipfeileabzeichen mit der Hand in den Bauch geschlagen. Die Mutter des Knaben, die an seiner Seite war, weiß davon nichts. Tatsache ist,

daß der Junge, wie der Obduktionsbefund ergab, nicht an einer Mißhandlung, sondern an Leberverhärtung und Darmblutung gestorben ist; selbst wenn eine Mißhandlung erfolgt wäre, hätte sie auf den unvermeidlichen Tod des Jungen keinen Einfluß gehabt.

Damit war die ganze Mordgeschichte, die ja von allem Anfang an völlig unglaubwürdig erschien, als eine grobe Lüge erwiesen. Die Nazi gaben aber trotzdem ihren Toten und ihre Lüge nicht preis, denn das hätte ja ihrer Glaubwürdigkeit einen zu harten Stoß versetzt. Schließlich darf auch die „Mordphantasie“ bei den Anhängern nicht leiden: Die Sozialdemokraten sind das Mordgesindel, die Nazi aber die „Reinkultur des Edlen“! Jeder politisch Indifferente muß Nazi werden, damit das Morden aufhört.

Eine schmutzige Spekulation, die sich gegen ihre Urheber selber richten wird. Mit

ungern scheiden. Beiden sagen wir Dank für ihre brave Arbeit und übermitteln auf diesem Wege noch einmal die herzlichsten Abschiedsgrüße und Glückwünsche.

Hausmemming. Volksversammlung. In Ganglmairers Gasthaus sprach am 30. Oktober Nationalrat Müllner über die Lage in Österreich und Deutschland. Der Redner beschäftigte sich ausführlich mit der Wirtschaftskrise und zeigte mit besonderer Klarheit die Gefahren des Faschismus für die Arbeiterklasse auf. Sein Appell zur Festigung der Organisation, damit wir im kommenden Wahlkampf den Gegnern gerüstet gegenüberstehen, fand allseitige Zustimmung. Die Rede erntete großen Beifall.

Bezirk Haag

Grathofen. Volksversammlung. Eine massenhaft besuchte Volksversammlung fand hier am Sonntag, den 30. Oktober, in Grubers Gasthaus statt. Als Referenten waren für die „Jungfront“ Franz Kauscher aus Wien und Gruber aus Amstetten erschienen. Beide Referenten fanden für ihre Ausführungen reichen Beifall. In der Versammlung waren auch viele Bauern, die den Reden wiederholt ihre Zustimmung gaben.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Ybbstaler Bauerntheater. Am Samstag, den 5. November, 8 Uhr abends, eröffnet im Salesianersaal (Ybbstaterstraße) das neugegründete Ybbstaler Bauerntheater, welches aus bekannten hiesigen Theaterkräften und einigen erstklassigen Berufsschauspielern besteht, mit „Der Judas von Tirol“, Volksstück in drei Akten, ihre Spieltätigkeit. Schönherz, der beste Volksstückdichter der Jetztzeit, verstand es, in diesem Stück echte, urwüchsige Volksgestalten zu zeichnen, und sein Werk, welches in den Tiroler Freiheitskriegen spielt, ist ausserordentliche Kunst auf diesem Gebiet. Das Stück wird in der Bearbeitung der bestbekannten Erbühne mit 25 Mitwirkenden in historischen Trachten und Kostümen herausgebracht. In den Hauptrollen sind beschäftigt: Fräulein Martha Jeller (Raimund-Theater, Wien), Herr Sames Burger (Akademietheater, Wien) und Fräulein Renate Herber (Lehrerhausbühne, Wien), welche aus der vorjährigen „Weibsteufler“-Aufführung noch in bester Erinnerung sein dürfte. Die Spielleitung, welche auch für eine erstklassige Bühnenausstattung sorgt, ist bemüht, den geehrten Besuchern einen genussreichen Volksfestabend zu bieten. Sonntag, den 6. November 1932, um halb 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends geht das be-

solch plumpen Mitteln kann man eine Zeitlang Erfolg haben; schließlich werden die Menschen doch bald die Wahrheit erkennen, die sich auf die Dauer nicht verewaltigen läßt. Es ist schmachlich, mit dem Tod eines Kindes politische Geschäfte zu machen; das verdirbt Politik und Menschen.

Das erleichtert man nur zu deutlich an dem „Tapezierer“ des hakenkreuzlerischen Lügenkastens in Amstetten. Der Mann wäre reif für einen nationalsozialistischen Schriftleiter oder als „Auslagenarrangeur“. Er hat eine mordmässige „Phantasie“ und sich nicht damit begnügt, den Mordartikel trotz Aufklärung des Falles zu bringen und hängen zu lassen; er tat noch ein übriges: Er malte die drei Pfeile, machte die Spitzen mit roter Tinte und ließ davon rote Tinte — wahrscheinlich soll das Blut darstellen — herunterträufeln.

Wir sind zwar geneigt, dem Manne Unzurechnungsfähigkeit und damit Milderungsgründe zuzubilligen, auf die jeder Schwachsinrige Anspruch hat. Wir wollen ihn daher auch nicht gleich verurteilen. Nehmt, nachdem aber der Fall restlos aufgeklärt ist, hätte er, wenn er Ehre im Reibe hat und bei Sinnen ist, nichts anderes zu tun, als unseren Artikel zu bringen und zu erklären: daß er das Opfer ehrloser Schurken und Verleumder geworden ist! Tut er das nicht, dann gehört er entweder eine Station weiter nach Westen — oder, was noch schlimmer ist, zu jener Kategorie von Menschen, wie wir sie oben gerade gekennzeichnet haben.

kannte Singpiel „Das Köchel vom Wörther See“, mit Musik von Thomas Koschat, dem populären kärntner Volksliederkomponisten, in Szene. Es wirken in diesem Stück außer den bereits erwähnten Wiener Berufskräften noch Fräulein Minel Leitner, welche im „Fidelien Bauer“ einen großen Erfolg feierte, ein Zitherquartett und Schubplattler mit. Die Spielleitung richtet daher an die geehrte Bevölkerung die Bitte, diese Erstausführung eines heimischen Unternehmens, welches nur gute Volkskunst bieten will, durch einen zahlreichen Besuch zu unterstützen. In der Nachmittagsvorstellung zahlen Studenten, Schüler und Arbeitslose auf allen Plätzen halbe Preise. Samstag um halb 4 Uhr nachmittags findet eine öffentliche Generalsprobe von „Judas von Tirol“ in Kostümen statt, zu der Schüler, Arbeitslose und Studenten Zutritt haben. Preise der Plätze in den Abendvorstellungen: Sperrreihe 2 S, 1. Platz S 1'60, 2. Platz S 1'20, 3. Platz 1 S. Kartenverkauf aus Gefälligkeit ab 4. November in der Buchhandlung Ellinger.

Waidhofen an der Ybbs. Fußballwettbewerb. Sportklub „Vorwärts“, Steyr, spielte am 30. Oktober gegen Arbeitersportklub Waidhofen an der Ybbs 3:1 für Waidhofen, Reserven 5:1 für Waidhofen. Das am vergangenen Sonntag ausgetragene Weltspiel endete mit einem glatten Siege Waidhofens, das in allen Mannschaftsteilen dem oberösterreichischen Aufstieg überlegen war, der sich weniger durch gutes Spiel, mehr aber durch sein undiscipliniertes Verhalten einzelner seiner Spieler hervortat. Es mußten auch zwei Spieler von „Vorwärts“ wegen Beleidigung des Schiedsrichters ausgeschlossen werden. Das Spiel selbst stellte an die Standfestigkeit der Spieler große Anforderungen, da der Platz rutschig war und die Leichtgewichtler unter den Akteuren bevorzugt waren. Die Heimischen boten eine ausgezeichnete Leistung und sicherten sich durch ihr zähes und energisches Spiel den Sieg. Die Tore schossen für die Sieger Wedl (2) und Hans Reiniger. Im Spiele der Reserven siegte ebenfalls wie oben erwähnt Waidhofen mit 5:1 und rebanchierte sich für die letzte gegen „Vorwärts“ erlittene Niederlage. Das Verhalten der beiden Mannschaften war ein musterträugliches und auch der gebotene Sport stand auf ansehnlicher Höhe. Besonders der Angriff Waidhofens zeigte schönes, flüssiges Kombinationspiel. Tore für Waidhofen: Hohendanner (2), Eichinger, Mayerhofer und Podrazky.

Stadt. Die Lokalorganisationen Stadt-Ybbitz mit Maiberg-Schwarzenberg hielten am Sonntag, den 30. Oktober, in Bernreiters Gasthaus in Stadt eine gemeinsame Volksversammlung ab, die

sehr zahlreich besucht war. Als Referent war Nationalrat Lajer aus Krems erschienen, der mit der bürgerlichen Politik gründlich Abrechnung hielt. Großer Beifall lohnte seine Ausführungen.

Böhlerwerk. Versammlung. In Eichletters Saal sprach am 29. Oktober Genosse Otto Tobola über die politische Lage in Österreich. Die Ausführungen des Redners fanden lebhaften Beifall.

Opponitz. Volksversammlung. Am Sonntag fand um 15 Uhr in Pitts Gasthaus eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt, in der an Stelle des verhinderten Abgeordneten Reif Genosse Strasser aus St. Pölten das Referat erstattete. Er entledigte sich seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise und erntete für seine Ausführungen den lebhaften Beifall der Versammlung.

Bezirk Scheibbs

Wieselburg. Kampf der Reaktion! Nationalrat Lajer aus Krems sprach vergangene Woche in einer Volksversammlung über die politischen Kämpfe in Österreich und Deutschland. Der Redner zeigte an der Hand von Beispielen die zunehmende Reaktion sowohl bei uns als auch in Deutschland und forderte zur schärfsten Abwehr gegen die faschistische Gefahr auf. Seine Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Bezirk Ybbs

Blindenmarkt. Gegen den Rechtskurs! über die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Österreich seit der Kanzlerschaft des Herrn Dollfuß, wie über die Fehler der früheren Regierungen hielt Sonntag, den 30. Oktober, Bundesrat Wilmanseder aus Melk in Behams Gasthaus ein lehrreiches Referat, das lebhaften Beifall bei den Versammlungsteilnehmern auslöste.

Neustadt. Versammlung. Sonntag vormittags sprach Nationalrat Müllner in einer Versammlung in Schadauers Gasthaus. Nach der Versammlung begaben sich die Teilnehmer auf den Friedhof, um hier auf dem Grabe des Begründers der Lokalorganisation, Karl Buchmaier, einen Kranz mit roter Schleife niederzulegen. Genosse Müllner hielt eine kurze Gedenkrede.

Ybbs. Sportbericht des Meisterschaftsspiels Ybbs-Melk vom Sonntag, den 23. Oktober. 3:4 (3:0). Ybbs ist vom Abstoß an vor dem Tor der Melker, schließt dieselben ein und kann durch die Überlegenheit seines ausgezeichneten Zenterschißers in der siebenten Minute aus 16 Meter Entfernung unhaltbar den Ball einfinden. Der hierauf einsetzende Angriff der Melker endet vor der Ybbser Verteidigung. Innerhalb zweier Minuten erhöht derselbe Ybbser Spieler den Stand auf 2:0; durch eine schöne Kombination der Hausherren ist ihr Rechtsaußen zum drittenmal erfolgreich. Nach Seitenwechsel kommen die Melker mächtig auf und gelingt es ihnen in kurzer Zeit, den Ausgleich herzustellen. Ein schöner Angriff der Hausherren gibt dem Rechtsaußen Gelegenheit, für seine Farben den Führungstreffer zu erkoren. — Avizol Sonntag, den 6. November 1932, Meisterschaftsspiel gegen Amstetten.

Ybbs. Schulkinderausspeisung durch den Fürsorgeverein „Nächstenhilfe Ybbs“. Nach mannigfachen Bemühungen um die erforderlichen Geldmittel ist es dem hiesigen Fürsorgeverein gelungen, für bedürftige Schulkinder an Schultagen ein Mittagessen über die Wintermonate kostenlos beizustellen. Dasselbe wird in der Arbeiterheim-Gastwirtschaft verabreicht und wird wohl entsprechend fättigend sein. Die Durchführung dieser Aktion obliegt der Genossin Rosa Weiß, Ybbs, Herrergasse 43. Gleichzeitig ersucht der Fürsorgeverein „Nächstenhilfe Ybbs“ alle jene Mitmenschen, deren Einkommen unter den heutigen Verhältnissen noch als gering gilt, um Beteiligung an dieser Aktion; eine wöchentliche Spende von Schilling 2'50 gestattet ein weiteres fünfziges Mittagessen für ein bedürftiges Kind.

Amstetten Führer durch die Geschäftswelt SCHLESINGER-SCHUHE		Waidhofen a. d. Ybbs Josef Wagners Gasthaus „Zum Mohren“ Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten		Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“ Verkaufsstellen in Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — Maur — Blindenmarkt — Loosdorf	
Frisiersalon Heinz Amstetten, Waldhofnerstraße	RUDOLF GEYRHOFER Teppiche // Vorhänge // Linoleum HAUPTPLATZ 5	Karl Steigenberger, Uhrmacher Uhren, Juwelen, Optik		Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte M. Pokerschnitzg u. H. Kröllner, Tel. Nr. 113 Waidhofen an der Ybbs	
Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardaggerstraße	Radioapparate — Reparaturen J. Eisl, Ardaggerstraße 50	Kauft bei den Inserenten der „Eisenwurzen“!		Greinsfurt Dampfbäckerei Heinz liefert prompt ins Haus	
Musik- u. Radiohaus KARL FREY 32jähr. Bestand, Zahlungerleichterungen	Leset und verbreitet die „Eisenwurzen“! Friedrich Treiber Dampfbäckerei	Inseratenwerbung für das Stadtgebiet von Amstetten HARTINGER JOSEF, Gemeinderat in Amstetten, Gruben 52			

ROBINSONADEN

Grettir, der Geächtete / Der erste Robinson

Die erste zuverlässige Robinsonaden-Erzählung, die wir kennen, ist die Geschichte vom geächteten Grettir, von der die isländische Saga uns Kunde gibt. Die Sagas sind nämlich nicht, wie der Name vermuten läßt, erfundene Dichtungen, Sagen, Märchen, sondern höchst wahrheitsgetreue Berichte zeitgenössischer gelehrter Männer, die aufzeichneten, was ihnen zu ihren Lebzeiten an bemerkenswerten Ereignissen glaubhaft befand oder gar von ihnen selbst miterlebt wurde. So besitzt auch der Bericht über Grettir, der wohl aus dem 11. Jahrhundert stammt, einen hohen Grad geschichtlicher Glaubwürdigkeit, und in seiner nüchternen, unpathetischen Art der Darstellung mutet er fast wie ein moderner Heeresbericht an, dem nichts an der Ausschmückung und alles an den Tatsachen liegt.

Der Isländer Grettir hatte einen Bruder gerächt — selbstverständliche Pflicht in der Zeit der Blutrache. Dafür war er vom „Thing“, dem Volkstag, geächtet worden. Was das damals, gegen Ende des ersten Jahrtausends, bedeutete, davon kann sich der moderne Mensch nur schwer eine Vorstellung machen. Jedermann hatte das Recht, den für friedlos erklärten ungestraft zu töten, und dem Geächteten, den oft genug nur niedrige Feindschaft einer mißgünstigen Ueberzahl mit der Achtung bestrafte, blieb nichts als die Flucht in die Wildnis, in undurchdringliche Wälder, in eine stetig zunehmende Verlassenheit.

Das Land war ohnehin nur dünn besiedelt, auf den öden Hochebenen hauste die Kälte, feindlich hemmte dichter Urwald den Weg des Flüchtigen. Der Geächtete fand keinen Hof, von dem er nicht vertrieben wurde, kein Tal, in dem er rasten durfte, keine Insel, auf der man ihn nicht aufgespürt hätte.

Als das Urteil gegen Grettir gefällt wurde, war er nicht in Island, sondern auf hoher See. Bei seiner Landung erfuhr er gleichzeitig den Tod des Vaters und seine eigene Achtung.

Grettir nahm das Urteil zunächst gelassen auf, er wartete ab. Aber schon bald kamen die ersten Feinde. Sie kamen in Scharen, mit der Absicht, ihn zu töten, sie jagten ihn von Hof zu Hof. Der Winter brachte ihm Schutz. Er fand bei einem Verwandten Unterschlupf, aber seines Bleibens war nicht lange, dann mußte er wieder fliehen, wie tausend Geächtete vor ihm und nach ihm.

Die Dunkelheit, die ihm Schutz bot, brachte ihn zur Verzweiflung. Er hungerte nach Licht, nach Helle. Stets suchte er die Nähe eines Feuers und brachte sich selbst so immer wieder in Gefahr. Nahrung verschaffte er sich durch Fischfang, gelegentlich auch durch Ueberfälle auf reiche Höfe.

Als es zum ersten Male zum offenen Kampf zwischen Grettir und seinen Gegnern kam, schien ihm das fast eine Erlösung. Er hatte einem seiner Feinde Vieh geraubt, da seine Nahrungsvorräte zu Ende waren, und wurde nun von einer großen Uebermacht verfolgt. Am Ufer eines Flusses holten seine Verfolger ihn ein. Grettir macht fecht, ließ seinen Raub im Stich und schlug sich heldenmütig durch die Feinde durch. Zehn Mann fielen von seiner Hand, aber auch er selbst hatte schwere Wunden davongetragen.

Grettir genas, irrte wieder umher, — zehn Jahre lang, — socht, hungerte, fror und fand schließlich Zuflucht auf einer kleinen Insel in der Nähe der isländischen Küste, wo er, gemeinsam mit seinem zweiten Bruder, der dem Geächteten die Treue hielt, sich zum endgültigen Kampfe zu stellen entschloß. Er war des Irrrens müde geworden. Nicht der Hunger und nicht die Not trieben ihn zur Verzweiflung, sondern die ständige Verlassenheit, der Haß, gegen den es kein Mittel gab, der Zwang, das Leben eines von der Menschheit Ausgestoßenen zu füh-

ren, wo ein halber Tagesmarsch nur ihn von dem heimlichen Hof trennte.

Nun hausten die beiden Männer allein auf der Insel. Nichts wollten sie als ihre Ruhe. Sie suchten keine Verbindung zu der übrigen Menschheit, aber sie fürchteten sich auch nicht vor einem Kampf. Nur fliehen wollten sie nicht mehr, nicht mehr Jagdwild sein, nicht mehr das Dasein eines gehegten Tieres führen.

Einmal ging durch eine Unacht-

Grettir zu töten. Heimlich brachte ihn ein Boot von der Küste in dunkler Nacht an den Strand der Insel. Bis zum Morgengrauen verbarg er sich, dann kletterte er die Steilküste empor und machte sich auf die Suche nach den beiden Männern. Nach drei Stunden hatte er sie gefunden, ohne daß sie seiner gewahr wurden. Schon hob er die Art zum tödlichen Wurf, da geriet ein Kiesel unter seinem Fuß ins Rollen. Grettir drehte sich um, und diese Bewe-

legten. Nach drei Tagen schien die Heilung einzutreten, aber in der vierten Nacht wachte Grettir vor unerträglichem Schmerz auf. Die Wunde war wieder aufgebrochen, das ganze Bein entzündet. Zu allem Ueberfluß brach ein furchtbares Unwetter herein. Regen und Hagelschlag tosten wie entfesselt. Das waren die Nacht und der Tag, bevor die Feinde Grettirs in großer Zahl gemeinsam die Insel angriffen, um den Geächteten zu töten.

Sie kletterten mit Leitern an den Abhängen empor und schlichen sich zur Hütte, in der Grettirs Bruder den Todkranken pflegte. Ein Geräusch ließ die beiden Männer auffahren. Da waren die Feinde schon in der Tür und auf dem Dach. Durch die Türe kamen sie nicht; die Verteidigte der Bruder. So rissen sie den Belag des Daches ab, um auf diese Weise in das Innere der Hütte zu gelangen. Vergeblich stieß Grettir durch die Dachbalken hindurch mit seinem Speer nach den eindringenden Feinden — sie waren stärker als der Kranke.

Da stellte sich der Bruder vor den Geächteten und verteidigte ihn mit seinem eigenen Leibe. Von Speerstichen getroffen, fiel Grettir nieder. Sein Bruder kämpfte weiter. Grettir rührte sich nicht mehr. Sein Bruder kämpfte weiter. Bis sie ihn überwältigten — fünfzehn gegen einen! — bis er tot umfiel.

Aber Grettir selbst lebte noch. Unversiegbare schien seine Lebenskraft. So fest hielt der Sterbende seine Waffe in der Hand, daß die Feinde sie ihm mit aller Macht nicht entreißen konnten. Da schoben sie einen Balken unter seinen Arm und hieben ihm die Hand ab. Jetzt erst ließen die Finger den Speer los.

So starb — im Jahre 1031 — Held Grettir, der Geächtete, der einsamer war als Robinson, der nicht nur den Hunger und die Kälte, nicht nur den Durst und das Wetter, sondern auch die Menschen gegen sich hatte und keinen Freund auf Erden besaß außer seinem Bruder.



Verzweifelt kämpften die Brüder....

samkeit auf der Insel das Feuer aus. Grettir, der Abgekämpfte, der zwanzigmal verwundete, schwamm acht Stunden weit nach Island und holte neue Glut. Unversehrt kam er zurück nach Drangen — so hieß das Eiland.

Die Insel war fast unersteigbar. Drei Jahre lang wagte sich keiner von den Feinden an den Geächteten und seinen Bruder heran. Es schien, als wollte man sie in Frieden lassen — da erbot sich ein Norweger, gegen Gold,

gung allein raubte dem Meuchelmörder alle Besinnung. Von panischem Schrecken ergriffen, flüchtete er über die Felsen und stürzte ins Meer. An den Uferklippen brach er sich das Genick.

Die Art des Norwegers war für Grettir ein unschätzbares Werkzeug, das er bisher sehr vermisst hatte. Aber sie brachte ihm dennoch Unheil. Beim Holzfällen glitt die Schneide ab und fuhr ihm tief ins Bein. Sein Bruder verband seine Wunde und pflegte den Ver-



Der edle RETTER

Humoreske von E. Stöwer

Erwartungsvoll heitere Stimmung beginnender Festlichkeit liegt über der Villa des Bankdirektors. Eva, die Hausdame, löst sich aus dem Arm ihres Verlobten. „Der vierte Tanz schon, Egon, nun laß mich aber mal ein bißchen in Ruhe.“

Die Dame des Hauses empfängt neue Gäste, als die Tochter hinzutritt. Eva wird umringt. Blumen, ausgestreckte Hände, Glückwünschgestammel. Eva fragt: „Onkel Karl noch nicht da, Mama?“ „Noch nicht, aber sie müssen wohl jeden Moment kommen, mein Kind!“

Pföhlisch Tusch-Trara! Im breiten Türrahmen stehen Meiers: Onkel Karl und Tante Anna. Aber wie sie sehen sie aus. Der dicke Bankier steht sichtlich unter dem Eindruck eines unangenehmen Erlebnis und Tante Anna schwört, daß die aufgelöste Schminke wie Delfarbe glänzt.

„Also, Kinder, erst mal einen Stuhl, dann einen Kognak.“ Die Musik bricht ab. Man kommt näher, Kreis um das Ehepaar Meier, das sich erschöpft auf zwei Stühlen niederläßt.

„Was ist los?“ — „Was ist passiert?“

Meier gießt den Kognak hinunter, seine Frau hält errot die Hand ihrer Schwägerin. Meier

reißt sich im Stuhl, holt Atem: „Also es kann losgehen.“

Dreißig Augenpaare starren ihn an.

„Eine unglaubliche Geschichte...“

„Ich komme mit Anna unter die Breite Allee im Park entlang.“

„Nein, es war der Hornweg, Karl.“

„Bitte, Anna, unterbrich mich nicht. Es war die Breite Allee.“

„Aber Karl, es war der Hornweg.“

„Kinder, das ist doch ganz gleich. Nur weiter, weiter...“

Wir kommen also den Hornweg entlang, da — was soll ich euch sagen, springen aus dem Gebüsch plötzlich zwei Kerle hoch und halten mir einen Revolver unter die Nase. „Hände hoch, oder Sie sind ein Kind des Todes...“

Aufgeregtes Gemurmel im Kreise.

„Jedenfalls wollten sie zunächst meine Brieftasche...“

„Und von mir den Schmutz.“

„Na, Ihr könnt euch meinen Schreck ja denken.“

Frau Meier wirft ihrem Gatten einen giftigen Blick zu, gegen den er sich durch einen zweiten Kognak immunisiert. Sicherer geworden, erzählt er weiter: „Ich hätte einen anderen an meiner Stelle sehen mögen. Zwei geladene Revolver so dicht unter der Nase — na, ich danke. Jedenfalls hätten die Kerle uns ganz sicher bis aufs Hemd, Par-

don, meine Damen, ausgezogen, wenn nicht plötzlich —“

„Ein Mann entlang gekommen wäre, der das sah und —“

„Anna, du nimmst mir die ganze Pointe weg, — also ja, der das sah, sah auf die beiden stürzte, dem einen rechts, dem anderen links in die — in die.“

„Schnauze —“ half Dr. Braun halblaut.

„Schlug, daß die beiden Wegelagerer sich nur so auf dem Nasen herumtugelten. Das war unsere Rettung. Ebenso schnell, wie die Kerle austauchten, waren sie verschwunden. Ja!“

Teilnahme Zurufe, Ausdrücke der Bewunderung.

Eva: „Und euer Retter?“

Meier wischt sich den Schweiß von der Stirn: „Er brachte mich hierher. Er steht jetzt unten in der Diele und wartet auf mich. Ihr müßt verstehen, ich konnte den Mann doch nicht ohne Belohnung gehen lassen, zumal es ihm, er ist arbeitslos, nicht gut zu gehen scheint. Da ich nur gegen fünfzig Mark bei mir hatte und mir das zu wenig schien, wollte ich dich bitten, lieber Schwager, mir bis morgen...“

„Aber selbstverständlich, Karl. Vor allem, lassen wir den Mann doch heraufkommen.“

„Er ist nicht salonfähig...“

„Aber, meine Herrschaften, er soll ja auch nicht hier-

bleiben.“ — „Auf jeden Fall ein interessanter Mann...“ — „Ein ganzer Kerl, herein mit ihm.“ —

„Wir wollen ihn sehen...“ —

„Ich muß ihm die Hand drücken...“ —

„Ach, John, bitte, der Mann, der unten in der Diele steht, führen Sie ihn herauf.“

Alle Blicke sind zum Eingang gerichtet.

„Die Herren von der Texas-Band — einen Tusch! Der Mann hat ihn verdient.“

„Da ist er. Trara! Tusch!“

Langsam, schaukelnd schiebt sich die massige, schlecht gekleidete Figur des Retters über das Parkett. Verlegen drückt er die Mühe mit



Wieviel haste gekriegt? —

beiden Händen. Meier auf ihn zu, drückt ihm die Hand.

„Sie sind ein kühner Mann.“

„Was er für Fäuste hat...“

„Bogen Sie?“ — „Was sind Sie von Beruf?“ — „Die Figur! Den möchte ich im Smoking sehen.“ —

„Wollen Sie einen Kognak trinken?“

Mit einem Hub gießt der Held des Abends einige Gläser Kognak hinunter. Die Verlegenheit weicht, sein Gesicht zeigt breites Grinsen. Er gibt Antwort.

Meier, der mit seinem Schwager und Dr. Braun abseits gestanden hat, tritt auf die Gruppe, wo man mit dem Helden über die Wegelagerer spricht, zu, nimmt ihn beiseite und drückt ihm einige Hundertmarkscheine in die Hand.

Mit einer plumpen Verbeugung steckt Max die Scheine in die Tasche. Dr. Braun will die Polizei benachrichtigen, solange der Zeuge noch anwesend ist. Dieser protestiert: „Lassen Sie man. Aus Spaß haben die Jungens Sie nicht überfallen.“

„Ritterlich ist er auch“, flüstert die Diva entzückt, und als sie ihm verabschiedend die Hand reicht, bleiben noch einige Scheine in der Faust des Helden kleben. Distret folgt man mehrfach ihrem Beispiel.

Die Episode nähert sich ihrem Ende. Von Meier und Braun geleitet, verläßt der Hauptdarsteller dienend den Salon. Wohlwollende Blicke und Worte folgen ihm zur Treppe.

„Da kann einer sagen, was er will, so etwas imponiert!“

„Ja, ja, meine Teure, es gibt doch noch Männer!“

Der Held verläßt die Villa und wendet sich zum Hornweg. Am Ende treten aus dem Gebüsch zwei Männer auf ihn zu.

„Na, lang mal rüber die Schmalzstullen. Wieviel haste gekriegt?“

„Mensch, mir schwindele, ein paar hundert Eier.“



Pariser Mode in der Agrarpolitik

Von Dr. Otto Ehrlich.

Nicht nur Damentoiletten unterliegen der Mode, sondern neuestens auch die Wirtschaftspolitik. Und nicht nur bei Damentoiletten denkt die Mode darüber nach, wie man am besten verhüllt und hervorhebt. Augenblicklich trägt man „Kontingente“. Komisch! Dieser Begriff stammt nämlich aus der Militärverwaltung des alten Deutschen Reiches im 17. Jahrhundert. Na, wir verstehen!

Man versucht in Österreich, die deutsche Agrarpolitik nachzuahmen. Nach den Wünschen des Reichslandbundes, der vielfach im nationalsozialistischen Jahresschriftchen „Der Bauer“ (Großgrundbesitz) mit allen Mitteln geschickt werden. Den Bauern wiederum, welchen die hohen Brotgetreide- und Futtermittelzölle die Produktionskosten ihrer Veredlungswirtschaft verteuern, soll durch Kontingentierung der Einfuhr von Kohle, Parafin, Erbsen, Zwiebeln, Obst, Schlachttvieh, Speck, Schmalz, Butter, Käse usw. geholfen werden. Es zeigt sich aber, daß die Kontingentierungen keine Hilfe darstellen, denn einerseits verzichten die Lieferanten Deutschlands nur dann auf einen Teil ihres Exports nach Deutschland, wenn dieses seine Industrieprodukte droht; von der Erzeugung der deutschen Industrie gehen 35 Prozent ins Ausland und nur 20 Prozent werden von der Landwirtschaft aufgenommen, also nützt der Industrie nicht einmal die Steigerung der Kaufkraft der Landwirtschaft sehr viel. Andererseits ist es noch sehr die Frage, ob auf diesem Wege die Bauernwirtschaften wirklich gefördert werden. Der Verbrauch an den oben genannten Produkten häußerlicher Veredlungsarbeit läßt sich zwar bei steigender Kaufkraft der Bevölkerung und bei sinkenden Preisen leicht erhöhen. Aber im umgekehrten Fall geht er rasch zurück. Denn der Konsument erweist diese Nahrungsmittel, wenn sie zu teuer werden, durch billigere. Und wenn die Preise einmal ins Aussehen geraten, dann sind sie — man denke an die geringe Haltbarkeit der Ware — schwer wieder in die Höhe zu bringen. Nein, nein, die häußerliche Veredlungsarbeit ist nur durch Verbilligung der Herstellungskosten oder durch Steigerung der Kaufkraft der Konsumenten rentabel zu machen.

Warum nimmt sich die Regierung Dollfuß gerade an der deutschen Agrarpolitik ein Muster? Sie ist doch sonst nicht so „deutsch“ orientiert, sondern mehr „laizistisch“ gekennet. Man drückt das so aus, wie Dr. Dollfuß vorige Woche in einer Bauernbünderversammlung in Salzburg:

„Ich glaube an Österreich!“

(Dabei fehlte die Regieanmerkung: Redner blickt mit einem Auge nach Lausanne, mit dem anderen noch weiter nach Westen!)

Für Agrarpolitik ist es jetzt sehr nützlich, den Feldstecher auf Frankreich zu richten. Frankreich hat vor ein paar Jahren als erstes Land eine straffe Kontingentierung seiner Agrareinfuhr vorgenommen. Aber die Ergebnisse sind, wie wir der „Frankfurter Zeitung“ vom 25. d. M. entnehmen, überaus enttäuschend. Die Kontingentierungspolitik hat zu einer Preisstarre der gesamten französischen Wirtschaft geführt, wodurch die Überwindung der Krise erschwert wird. Der französische Ausfuhrhandel hat unter den Rückwirkungen der Kontingentierungsmaßnahmen stark zu leiden gehabt, da die französischen Erzeugnisse als zu teuer von den ausländischen Märkten verdrängt und Repressalien ergriffen wurden, welche den französischen Export weit-

Silberstreifen in der Krise.

Agrarpolitische Rundschau.

Silberstreifen ist kein Judenname, sondern das erste Ausleuchten des nächtlichen Horizonts vor dem Sonnenaufgang. In Krisenzeiten bezeichnen die Wirtschaftspolitiker mit diesem Wort die ersten Hoffnungszeichen auf das Ende der Krise. Ernst und gründliche Kenner der Wirtschaft sind der Meinung, daß nach dem Amtsantritt des neugewählten amerikanischen Präsidenten im kommenden Frühjahr der erste Silberstreifen sichtbar werden könnte. Aber vor einigen Wochen hat man uns glauben machen wollen, daß das Steigen einiger Agrar- und Rohstoffpreise der Silberstreifen am Horizont sei. Doch da flattert uns der Kursbericht der

Chicagoer Weizenbörse

vom 29. Oktober 1932 in die Hände. Der Weizenpreis, der vor dem Krieg auf 90% gestanden war, 1929 bis auf 147% hinaufgeklüffelt war, im Jahre 1931 seinen bisherigen Tiefstand mit 44% erreicht hatte, sich im heutigen Spätsommer auf 54% gehoben hatte, ist bis auf 44, also unter den tiefsten Stand der Nachkriegszeit, hinuntergeglitten, das ist weniger als die Hälfte des Vorkriegspreises. Die Sonne scheint sich's mit dem Aufgehen wieder überlegt zu haben.

In Deutschland steht der Weizen auf 192 bis 194, das ist unterhalb des Vorkriegspreises. Aber in Österreich sind wir noch hoch darüber. Am 30. Oktober notierte

Marchfelder Weizen

3475 bis 3575, das ist unter Berücksichtigung der Geldentwertung um 20 Prozent höher als vor dem Kriege. Dabei kann man nicht sagen, daß in den Vereinigten Staaten oder in Kanada oder gar in Deutschland nichts zur Stützung des Weizenpreises geschähe.

Sind wir in Österreich nur Weizenproduzenten, die Weizen auch auf den Markt bringen, oder sind wir nicht mit Ausnahme der Großgrundbesitzer und Großbauern, aber unter Einschluss aller Kleinbauern in erster Linie Weizenkäufer, denen allzu hohe Preise die Lebenshaltung und die Veredlungsarbeit verteuern? Aber im Marktbericht heißt es ganz nüchtern: Die flauere Tendenz der Auslandsmärkte hat bisher auf die inländischen Getreidemärkte nicht übergreifen können, da die Zuzüge des notwendigen Importbedarfes nicht nur durch die Zahlung (Bevilligung von Clearingverträgen) in angemessenen Grenzen gehalten werden, sondern auch durch die schlechten Wasserlauf der Donau verzögert, teils ganz verhindert werden. Ganz schlimm ist die Lage des Getreidebanes in den

südosteuropäischen Aberschußländern,

gehend lahmgelegt haben. Der französische Weizenpreis war 1931 auf 160 bis 170 Franken je Meterzentner, das heißt auf der dreifachen Höhe des Weltmarktpreises gehalten worden. Das hat zu einer zehnpromzentigen Ausdehnung der Anbauflächen geführt. 1932 hat nun Frankreich eine Reorderite gehabt, welche den heimischen Bedarf übersteigt. In den Anbaugebieten ist der Weizenpreis auf unter 100 Franken (23 Schilling) je Meterzentner gefallen. Am 30. Oktober war der Wiener Weizenkurs 3475 bis 3575. Die französische Republik hat nicht gezögert, den Zusammenbruch der bisherigen Politik anzuerkennen.

Wäre so etwas in Österreich möglich? Schwierig! Doch kann man nicht wissen! Schließlich ist die Wiener Mode immer unter dem Einfluß der Pariser Mode gestanden!

wo man nicht durch hohe Zölle den Preis künstlich hochhalten kann. Da werden dann auf internationalen Konferenzen fleißig demonstrative Reden gehalten, zum Beispiel in der vergangenen Woche bei einer Tagung der Internationalen Handelskammer in Budapest und bei der Generalversammlung des Internationalen Agrarinstituts in Rom, aber zur Kenntnis genommen werden sie meistens nur von der Berichterstattung der jeweiligen Landespresse.

Schwer ist es in diesen Zeiten für die Arbeiterschaft, Verschlechterungen ihrer Arbeitsverträge abzuwehren. Und so verweist der Österreichische Land- und Forstarbeiterverband mit Recht auf seine Erfolge bei der

Erneuerung der Kollektivverträge

mit der Niederösterreichischen Holzindustrie-A.G., mit der Dr. Alfons- und Louis-Rothschildschen Forstdirektion, mit der Guttmannschen Güterdirektion und mit der Bundesforstdirektion, wo der beabsichtigte Lohnabbau verhindert werden konnte. Den Unternehmern mag das ja reichlich unangenehm sein, und da ließ sich denn auch kürzlich ein spanischer Großgrundbesitzer fortziehen, im Parlament auszurufen:

„Ich bin bereit, meine Güter jedem abzutreten,

der unter den heutigen Verhältnissen das Risiko auf sich nehmen will, sie zu bewirtschaften.“ — „Abgemacht, ich nehme an!“ rief ein republikanischer Abgeordneter auf. „Herr Präsident, Sie sind Zeuge!“ Zuerst hielt man diese Szene für einen heiteren Zwischenfall, aber am nächsten Tage erschien der junge republikanische Abgeordnete vor Gericht, um die formelle Übergabe der Güter zu verlangen, wo er erklärte, daß er durch die Last beweisen würde, wie man den Arbeitern anständige Löhne zahlen und doch gute Geschäfte machen könne; den Gewinn werde er wohlthätigen Zwecken zuführen. Die Juristen halten es nach den spanischen Gesetzen für wahrscheinlich, daß der republikanische Abgeordnete die Güter des Aristokraten bekommen wird.

Da die spanischen Granden und ihre Kollegen im übrigen Europa nur vom Zugrundegehen leben, erwarten wir, daß demnächst auch österreichische Großgrundbesitzer ähnliche Angebote machen. Wir werden sie annehmen und eine durchgreifende Bodenreform in die Wege leiten.

Das wäre ein Silberstreifen!

Dr. Otto Ehrlich.

Trauben auch im Winter.

Der französische Weinbau macht gegenwärtig einen sehr interessanten Versuch. Im Süden Frankreichs werden jährlich für etwa drei Milliarden französische Trauben geerntet. Früher wurde nahezu die ganze Ernte gefeulert. Heute ist das nicht mehr möglich, denn auch der französische Weinhandel leidet stark unter der allgemeinen Absatzkrise. Dieser Umstand zwingt die französischen Weinbauern, sich nach neuen Absatzmöglichkeiten für ihre Erzeugung umzusehen. In erster Linie kommt dabei die Verwendung der Trauben als Obst in Frage. Der Verbrauch frischer Trauben durch Hofessen ist in Frankreich außerordentlich klein und dies ist unter anderem in ihrer Reichwertlichkeit begründet. Wir haben hier den gleichen Tatbestand wie bei anderen Beerenfrüchten: zur Zeit der Ernte sind so große

Mengen verfügbar, daß sie auch zu billigsten Preisen nicht untergebracht werden können. Die ganze übrige Zeit werden die wenigen Traubenforten, die man einigermaßen lagern kann, gesucht und hoch bezahlt. Die Aufgabe, den Verbrauch an Trauben zum Hofessen zu heben, ist also im wesentlichen ein Frischhaltungssproblem. Das ist keine Erkenntnis, denn man bemüht sich schon lange um entsprechende Verfahren. In Frankreich geschieht die Konservierung der Trauben indessen zur Zeit noch auf sehr primitive Weise dadurch, daß man die sorgsam verpackten Trauben so tief in den Boden begräbt, daß ihre Temperatur nicht über 8 bis 9 Grad steigen kann. Der Grundgedanke — Herabsetzung der Temperatur unter die Fäulnisgrenze — ist richtig; aber die Methode ist unzulänglich. Die eingegrabenen Trauben halten sich nur verhältnismäßig kurze Zeit und die Verluste sind groß.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, hat M. Estrade dem französischen Weinbau jüngst vorgeschlagen, die künstliche Kälte zu Hilfe zu rufen. Das zu diesem Zweck von Estrade angegebene und durchgearbeitete Verfahren sieht in den französischen Weinbauzentren die Errichtung großer elektrisch betriebener Kühlanlagen für Trauben vor. Die erste derartige Anlage ist vor einigen Monaten in Nissan errichtet und in Betrieb genommen worden. Das aus Eisenbeton bestehende Gebäude ist so unterteilt, daß ein Raum für die Abnahme der Trauben, ein Raum für die Lagerung und Kühlung von 50.000 Kilogramm Trauben und zwei Räume für die Maschinenanlagen zur Verfügung stehen. Die Kühltemperatur beträgt 0 bis 1 Grad Celsius bei 95 Prozent Luftfeuchtigkeit. Das Ergebnis der ersten Versuchszeit, die vier Monate dauerte, wird als vorzüglich beurteilt, da die eingelagerten Trauben nur sehr geringe Gewichtsverluste erlitten. Mansehnlich werdende Trauben, die sich nicht mehr für den Tisch eignen, werden ausgepreßt, der gereinigte Saft wird sterilisiert. Für die Stromlieferung wurden der Kühlanlage in Nissan von dem beteiligten Elektrizitätswerk Sonderpreise gewährt. Aller Voraussicht nach wird diese erste Traubenkühlanlage bald Nachfolger finden, denn der im August 1931 gegründete Verband der französischen Weinbauzentren hat das Verfahren dem französischen Weinbau warm empfohlen.

Kleintierzucht

Die Bienen im Winter. Ein Bienenstock bedarf im Winter vor allem der Ruhe und genügender Nahrung (Honig oder Zucker). Je kälter es wird, desto tiefer werden die Lebensbedingungen der Bienen herabgestimmt. Bei ruhiger Witterung ist die Fehlung gering, denn sie beträgt nur 200 bis 500 Gramm im Monat. Dagegen veranlaßt Wetterwechsel und noch mehr jede äußere Störung die Bienen, die Traube zu lockern und sich auf die Nahrung zu stützen. Dadurch wird diese unnötig verzehrt und der Wastarm der einzelnen Biene, der ohnehin den Winter über außerordentlich belastet ist, auf eine unnötige Leistungsprobe gesetzt. Der Bienenzüchter muß deshalb im eigenen Interesse alle Störungen von den Bienenstöcken fernhalten.

Bei der Anlage von Taubenschlägen muß man sich nach den Tauben richten, oder umgekehrt muß man sich beim Ankauf von Tauben nach dem vorhandenen Schlag richten. Für niedriggelegene Schläge kommen nur schwer fliegende Rassen in Frage, zum Beispiel die Hubtaube, und für hochgelegene leichtfliegende, zum Beispiel Tümler und Möwen. Glücklicherweise gibt es aber auch welche, die es nicht so genau nehmen, wenn sie nur freien Flug haben, so die Feldflüchter.

Nach dem Verfen der Kaninchenkästen untersuche man baldigt das Nest und entferne die etwa vorhandenen toten Jungen. Unterläßt man es, so kann es leicht vorkommen, daß die schnell in Verwesung übergehenden Toten die anderen gefährden.

Hühner legen auch ohne Hahn zufriedenstellend, gleichwohl empfiehlt es sich auch da, wo man keine Küden wünscht, einen Hahn zu halten, weil er die Hühner zusammenhält.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

1. Sorte	2. Sorte
140—170	110—139
108—120	098—107
105—120	090—104

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

1. Sorte	2. Sorte
170—190	151—168
171—180	161—170

Tendenz: Bei ruhigem Marktverkehr behaupteten sich Fleischschweine um 5 bis 10 Groschen pro Kilogramm, Fettschweine verteuerten sich bei lebhaftem Verkehr um 5 bis 6 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht. Alle übrigen Sorten notierten unverändert.

Pferdemarkt in Wien.

V. Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumanganlage St. Marg.

Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	500'00—800'00
Schwere Zugpferde	800'00—1200'00
Schlächterpferde (Kohlen)	079—097
Schlächterpferde (Bankvieh)	050—065
Wurfvieh	022—038

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	130—180
Kälber, ausgeweidet	160—220
Fettschweine, ausgeweidet	205—220
Fleischschweine, ausgeweidet	200—240
Lämmer, ausgeweidet, inländische	000—000
Lämmer, ausgeweidet	000—000

Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr notierten Weidenrälber in der Primaqualität

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorderes	180—240
hinteres	210—280
Braten	280—310
Wurdfleisch	120—145
Kalbfleisch	000—000
Schweinefleisch, abgezogen	170—250
Parce	000—000
jung	210—280
Speck	180—235
Filz	235—250

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise in Schilling pro Kilogramm.

Karpfen, lebend, niederösterreichische	095—220
Weißfische, lebend	000—000
Forellen, lebend	700—900
Seehä, lebend	100—000

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischer Schilling ab Wien einschließlich Barenumsatzsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen, Westbahn	3475—3575
Wiener Boden	3500—3600
Marchfelder	3475—3575
Westb. u. Fr.-Zof.-Bahn	3475—3575
burgenländischer	3400—3550
Marchfelder	2450—2475
Wiener Boden	2425—2450
burgenländischer	2375—2400
sonstiger	2300—2400
Braugerste, prima	2600—2700
Mittelqualität	2300—2500
Futtergerste, inländische	1600—1900
ausländische	1375—1425
Mais	1375—1400
Cinquantin	0000—0000
Safer, inländischer	1850—1950

Öl- und Hülsenfrüchte:

Graumohn, inländischer, neu	14400—14600
Bohnen, weiß, inländische	00000—00000
Kocherbsen, geschält, gelb	30000—40000

WELTGESCHEHEN

Internationale

Ein französischer Abrüstungsplan.



Die Regierung Gerriot (Bild) hat dem französischen Parlament einen Abrüstungsplan vorgelegt. Er ist mit riesiger Mehrheit angenommen worden. Frankreich ist danach bereit, die aktive Dienstzeit seiner Soldaten stark zu kürzen. Es stellt aber eine Reihe von Bedingungen, wenn es die Miltionen einschränken soll. Vor allem fordert Gerriot die Auflösung des deutschen Söldnerheeres (Reichswehr) und seine Ersetzung durch eine Miliz. Die Kriegsrüstungen aller europäischen Staaten sollen einer internationalen Überwachung unterworfen werden. Das englische Söldnerheer in den Kolonien soll von der Rüstungsbeschränkung ausgenommen werden. Grundsätzlich anerkennt Frankreich die Gleichberechtigung Deutschlands in Rüstungsfragen. Die französischen Sozialisten fordern, daß diese Gleichberechtigung nicht zur Aufrüstung, sondern zur Abrüstung führe. Die deutsche Reichsregierung hat die Verlängerung des Hooverischen Rüstungsstillstandes abgelehnt.

Oesterreich

Sie sollen es nicht wagen!

Die Wiener Nazi drohen, sie würden die Republikfeiern der Arbeiter durch Gegenkundgebungen stören. Das christlich-sozialistische Regierungsblatt, die „Reichspost“, meint, da müsse die Regierung eben „alle irgendwie gefährdenden Veranstaltungen verbieten“. Dollfuß und Fey denken also daran, die Republikfeiern der Sozialdemokraten zu verbieten, weil die Nazi gegen die Republik demonstrieren wollen. Die Regierung möge sich nicht täuschen: Die Wiener sozialdemokratischen Arbeiter werden sich ihr Recht nicht nehmen lassen, die Republik wie bisher zu feiern.

Neue Zünflerei.

Die Christlichsozialen spielen seit jeher die Gewerbetreiber. Zehntausende Gewerbetreibende haben ihnen geglaubt und jahrzehntelang christlichsozial gewählt. Trotzdem ist das Gewerbe ganz heruntergekommen. Nun beginnen die Gewerbetreibenden gegen die Christlichsozialen zu meutern. Sie sehen, daß sie von dieser Partei nichts zu erhoffen haben. Die Christlichsozialen versuchen die Zucht der Gewerbetreibenden aus ihren Reihen aufzuhalten. Sie wollen zu dem Zweck das Gewerbegesetz (die „Gewerbeordnung“) so abändern, daß die Zünflerei, die in Österreich obenein blüht, noch ärger wird. Mit solchen Märgen wird den notleidenden Gewerbetreibenden nicht geholfen. Nur die Hebung der Ausfuhrkraft im Inland würde den Absatz der gewerblichen Erzeugnisse heben. Die Gewerbetreibenden werden den neuen christlichsozialen Schwindel, mit dem sie an der schwarzen Stange gehalten werden sollen, bald durchschauen und die gewerbebeschädigende Großbauernpolitik der Christlichsozialen nicht länger mitmachen.

Das verwülfete Simmeringer Arbeiterheim

Ist von der Polizei endlich seinen Besitzern zurückgestellt worden. Dort steht es schrecklich aus. Die Einrichtung ist bei der sogenannten polizeilichen „Hausdurchsichtigung“ vollkommen zertrümmert worden. Nichts blieb ganz, was den Hüttern der Ordnung in die Hände fiel. Mehr als 20.000 Wiener Arbeiter haben sich angesehen, wie die „Sicherheitswache“ dieses Heim sozialdemokratischer Arbeiter hergerichtet hat. Man kann darüber nur entsetzt sein, daß staatliche Organe so mit dem Eigentum von Staatsbürgern umgehen. Die Besucher des verwülfeten Arbeiterheims geben nach bestem Können Spenden für die Neueinrichtung der Räume.

Die verhassten Simmeringer Schußbündler

Sind zum großen Teil noch immer in Haft. Es ist unbegreiflich, warum sie nicht freigelassen werden. Eine Verabredungsgesfahr besteht nicht und ihre Aussagen, die das Gericht braucht, sind längst festgehalten. Das Gerichtsverfahren wird ihre Schuld oder Unschuld feststellen. Es sieht nach politischer Gehässigkeit aus, wenn sie noch immer in Haft behalten werden.

Heimwehrminister Fey sucht Waffen.

Der hahnenchwänzlerische Herr Staatssekretär für Sicherheitswesen, Major Fey, hat in einem Wiener Gasthaus in

einer Wiener Fabrik nach Waffen suchen lassen. Er vermutete dort Gewehre der sozialdemokratischen Arbeiter. Es wurde aber nichts gefunden. Fey hat eben an falschen

Stellen gesucht. Er könnte genug Waffen finden, wenn er bei den Heimwehren Waffen suchen wollte. Allein, diese Waffen sucht der verfassungstreue Herr selbstverständlich nicht.

Plattenbrüder an den Hochschulen.

Die Nazi haben vorige Woche an den Wiener Hochschulen neuerlich verbrecherische Gewalttaten verübt. Wie richtige Plattenbrüder überfallen sie in Überzahl einzelne Studenten, welche die Drei Pfeile tragen. In einem Tag wurden so vier sozialdemokratische Studenten schwer und fünfzehn leicht verletzt. Einen Gelehrten, den die Hitler-Pillcher für einen Sozialdemokraten hielten, fingen sie mit einem Lasso ein und erwürgten ihn fast. Sie haben auch vier amerikanische Studenten blutig geschlagen. Der Rektor der Wiener Universität mußte sich deshalb persönlich beim amerikanischen Gesandten entschuldigen. Da auch jugo-

slawische Studenten von den Hakenkreuzbestien verprügelt worden sind, mußte der christlichsoziale Unterrichtsminister Rintelen dem jugoslawischen Gesandten Abbitte leisten. Um die ausländischen Studenten kümmern sich die Vertreter ihrer Heimat. Nur die österreichischen sozialdemokratischen Studenten sind dem Terror der Nazi-Horden schutzlos ausgeliefert. Der Rektor der Wiener Universität will eine 40 Mann starke Hochschulewache in Dienst stellen, um weitere Gewalttaten der Hochschulebandiden zu verhindern. Die Verbrecher mit dem Hakenkreuz bleiben natürlich strafflos.

Leichen als Agitationsmaterial der Hakenkreuzler.

Die Nazi erfinden täglich neue Lügen, daß die Gräber der beiden in Simmering erschossenen Nationalsozialisten von Sozialdemokraten geschändet worden seien. Als einige Kränze von einer Allerheiligenkerze in Brand gerieten, lagen sie, die Sozialdemokraten hätten das Grab in Brand gesteckt. — Der elfjährige Josef Grün starb in Wien. Die Hakenkreuzler behaupteten, er sei an den Folgen eines Schlags gestorben, den ein Schußbündler dem Kind versetzt habe. Die gerichtliche Leichenöffnung ergab, daß das Kind nicht an einem Schlag, sondern an einer alten Leberabszessung gestorben ist. So erfinden die Banditen täglich neue Märgen von angeblichen Verbrechen von Sozialdemokraten!

„Der Gipfel der Schande“.

so nennt der christlichsoziale „Tiroler Anzeiger“ eine Kundgebung der Hakenkreuzler, die am 21. Oktober in Innsbruck stattfand. Die Nazi lobhudekten wieder Mussolini, der in Südtirol die Deutschen nicht nur knechtet, sondern auch ihres Volkstums beraubt. Die angeblich nationalen Nazi geben die deutschen Südtiroler vorbehaltlos dem Faschismus preis. Die Sympathie und das Geld Mussolinis sind ihnen wichtiger als 300.000 deutsche Südtiroler. — Bei der faschistischen Zehnjahrfeier in Bozen (Südtirol) haben reichsdeutsche Nazi in Uniform Schulter an Schulter mit den faschistischen Unterdrückern Südtirols für die Unterjochung des Deutschstums demonstriert.

Genosse Seiß und die Richter.

Vorige Woche berichtete unser Blatt über die große Rede, die Genosse Seiß im Nationalrat gehalten hat. Es war eine flammende Abrechnung mit dem System Dollfuß, das auf Rechtsraub und Rechtskurs ausgeht. Seiß hat auch gezeigt, wie jetzt in Österreich das staatsgrundgesetzlich verbürgte „gleiche Recht“ aussieht. Alle Gewalttaten und Morde, ja selbst der Rutschverjud der Heimwehren, sind strafflos geblieben. Nun haben die Richter und Staatsanwälte gegen Seiß treffende Kennzeichnung des Verhaltens einzelner ihrer Kollegen Protest erhoben. Seiß entgegnete ihnen mit Tatsachen, welche bewiesen, wie recht er gehabt hat, als er die österreichische Justiz als „Dirne“ bezeichnete, die der Regierung und ihren Parteien stets zu Willen ist.

Die Verhandlung über die Kreditanstalt, die der Unterrichtsminister (!) Rintelen in London geführt hat, haben keine Einigung der Regierung mit den ausländischen Gläubigern dieser Bank gebracht. Die Londoner Kapitalisten verlangen eine kurzfristige Rückzahlung ihrer Einlagen. Die Regierung wird über diese dunklen Geschäftsauskunft geben müssen.

Billiger Sommerurlaub für christlichsoziale Minister.

In einem Prozeß, den zwei große antimarkistische Herren in Wien miteinander führen, wurden interessante Zeugenaussagen gemacht. Danach sollen der christlichsoziale Bundesbahnpräsident Vanhans (Bild links) und der christlichsoziale Minister

fehrbüros in St. Wolfgang den Sommer verbracht haben. Die christlichsozialen Mandatäre zahlten aber kaum ein Drittel des Betrages für Verpflegung und Unterkunft, den weniger berühmte und weniger einflußreiche Hotelgäste entrichten müssen.

Deutschland

Am Sonntag wählt Deutschland

seinen neuen Reichstag. Der Wahlkampf verläuft verhältnismäßig ruhig, weil das Volk wahlmüde und hoffnungslos geworden ist. Die Nazi haben das Märchen erfunden, daß die Kommunisten am 15. November putzjchen wollen. Damit hoffen sie Wähler zu fangen.

Die Barone seden Preußen ein.

Das Leipziger Reichsgericht hat das Urteil gefällt, die Absetzung der preussischen Landesregierung Otto Braun (Bild) sei ein Verfassungsbruch gewesen. Also macht Herr Papen diesen Rechtsbruch gut? Nein, er sügt ihm einen neuen, noch größeren Verfassungsbruch hinzu. Die Regierung der Barone erklärt, Preußen brauche keine staatliche Selbständigkeit mehr, Preußen



Braun



Held

sei ohnedies das Reich schlechthin, daher weg mit Preußens Selbständigkeit! Durch die neuen Verfügungen Papens hat Preußen, in dem zwei Drittel aller Deutschen wohnen, eigentlich als selbständiges Land zu bestehen aufgehört. Der 55jährige Reichspräsident Siedenburger, der der beschworene Hüter der republikanischen Reichsverfassung sein soll, heißt alle diese Rechtsbrüche gut. Die übrigen deutschen Bundesstaaten, vor allem Bayern, erheben gegen den neuen Anschlag der preussischen Barone scharfen Einspruch. Der bayerische Ministerpräsident Dr. Held (Bild) erklärte, das Vorgehen Papens drohe die Einheit des Reiches zu sprengen.

Weg mit dem gleichen Wahlrecht!

Papen will auch das gleiche Wahlrecht beseitigen. Familienernährer und Kriegsteilnehmer sollen künftig nicht eine, sondern zwei Stimmen abgeben dürfen. Das Wahlalter soll auf 26 Jahre hinaufgesetzt werden. So soll der Volkswille verfälscht werden.

Aus aller Welt

Neuwahlen in Dänemark und Belgien.

Das dänische Parlament ist aufgelöst worden; es wird am 16. November neu gewählt. — Die Neuwahl des belgischen Parlaments findet am 27. November statt.

Wachsende Erregung in England.

Mehrere tausend Arbeitslose veranstalteten in London einen Hungeraufmarsch. Sie gerieten mit der Polizei hart aneinander. Bei einem neuerlichen Arbeitslosenaufmarsch am 30. Oktober wollten die erregten Demonstranten den Londoner Königspalast stürmen. Hannington, der kommunistische Führer des Londoner Hungermarsches, ist unter einem dummen Vorwand rechtswidrig verhaftet worden. Die Regierung weigert sich, eine Abordnung der Arbeitslosen im Parlament ihre Wünsche vorbringen zu lassen. Fast 200.000 Webarbeiter der Baumwollspinnereien von Lancashire sind neuerlich in den Streik getreten, um eine starke Herabsetzung ihrer Löhne zu verhindern.

Zehn Jahre Faschismus.

Bei der Zehnjahrfeier des italienischen Faschismus versicherte Mussolini in Mailand: „In zehn Jahren wird ganz Europa faschistisch oder faschisiert sein.“ Das große Mundwerk ist man bei ihm ja gewöhnt. Mussolinis Strafnachlaß gilt nur für Faschisten, aber nicht für die Opfer des Faschismus.

Die neue tschechoslowakische Regierung

hat der Bauernpartei Malypetr gebildet. Die meisten Minister sind aus der vorübergehenden Regierung Udrzal übernommen worden. Der Parteitag der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei beschloß nahezu einstimmig die weitere Beteiligung der Partei an der tschechoslowakischen Regierung.

Nachrichten aus Ungarn.

Der ungarische Kleinbauernführer Gál ist gestorben. — Im Budapester Parlament veranstalteten die Sozialdemokraten eine heftige Kundgebung gegen den Faschismus, dem sich die neue Regierung Gombos so anbiedert. — Die Budapester sozialdemokratische Zeitung „Nepzava“ hat trotz ihrer Einstellung mehrere tausend neue Leser erworben.

Die neue griechische Regierung

hat der Monarchist Tzaldaris aus Monarchisten und Republikanern gebildet.

Neuerort vor dem Zusammenbruch.

Die Stadtverwaltung der Riesenstadt Neuerort stand vor dem 1. November unmittelbar vor dem finanziellen Zusammenbruch. Mit einer kurzfristigen Anleihe können die Neuerorter Stadtväter nun einen Monat lang fortmurrkeln. Dann droht neuerlich der Zusammenbruch.

Wirtschaftslehre

Unser Wirtschaftselend

kann an einer Tatsache richtig gemessen werden: In Wien sind im heurigen August 104 Millionen Schilling als Löhne und Gehalte ausgezahlt worden. Im vorjährigen August betrug die Lohn- und Gehaltssumme 129 Millionen Schilling. Um 25 Millionen Schilling im Monat haben die Wiener heuer weniger verdient. Um diesen Betrag konnten sie weniger einkaufen, um soviel ist der Verbrauch zurückgegangen. Das erklärt auch das weitere

Ansteigen der Arbeitslosigkeit.

Der Beschäftigungsrückgang ist nicht in allen Erwerbszweigen gleich. Der Kohlenbergbau ist noch immer fast gleich gut beschäftigt wie im Jahre 1929. Verhältnismäßig gut geht es auch noch den Schuhfabriken. Um ein Drittel gesunken ist der Arbeiterstand in den Brauereien. In den meisten Zweigen der Metallindustrie arbeiten jetzt nur mehr die Hälfte bis ein Drittel der Arbeiter, die im Jahre 1929 beschäftigt waren. In den Automobilfabriken und den Lokomotivfabriken ist der Arbeiterstand auf ein Fünftel bis ein Viertel gesunken. Im Durchschnitt ergibt sich ein Rückgang der Arbeiterzahl um mehr als die Hälfte. Die Hälfte aller Industriearbeiter ist arbeitslos geworden. Wohin soll das führen?

Die Preisbewegung in Österreich

zeigt eine bedeutende Spanne zwischen den Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der Industrieerzeugnisse. Durch den großbäuerlichen Kurs der Dollfuß-Regierung sind die landwirtschaftlichen Erzeugnisse um zehn Prozent teurer geworden als die Industrieerzeugnisse. Im Ausland sind alle Warenpreise stark gesunken. In Österreich ist davon keine Rede. Daran ist die einseitige Politik der Regierung Dollfuß, vor allem aber die nicht wegzuleugnende Entwertung des Schillingsschuld.

Der Handelsverkehr zwischen Österreich und Ungarn

stokt. Die beiden Regierungen haben es nicht eilig, einen neuen Handelsvertrag abzuschließen, so sehr der Handel in beiden Ländern unter dem vertragslosen Zustand leidet.

Soziale Rundschau

Die Hahnenchwänzlererei stirbt.

Bei den Betriebsratswahlen bei den Schöller-Werkmann-Werken in Mirzuzschlag strengten sich die Hahnenchwänzler und die Nazi sehr an, den Betriebsrat zu erobern. Bisher hatten sie zwei Betriebsräte, aber statt die Mehrheit zu erobern, betamen sie überhaupt nur mehr ein Mandat. Die Nazi gingen leer aus. Die Sozialdemokraten erhielten sieben Mandate. Der Hahnenchwanz ist eben auch in Mirzuzschlag im Absterben.



Heinl (Bild rechts) viele Jahre lang in einem feinen Hotel des Österreichischen Ver-

So ist das Leben

Nachrichten aus Niederösterreich

Ein Vatermörder.

Der 43 Jahre alte Josef Haushofer aus Herrnberg hat nach einem heftigen Streit seinem 69 Jahre alten Vater in Abwesenheit der anderen Familienmitglieder mit einem Küchenmesser eine tödliche Verletzung am Hals beigebracht. Der alte Mann war nach wenigen Minuten tot.

Der Mord im Anzbacher Wald.

Wie berichtet, wurde im Anzbacher Wald die Leiche eines jungen Mannes auf einem Baum aufgehängt vorgefunden. Zu Füßen des Aufgehängten wurde ein Revolver gefunden. Der Körper des Aufgehängten wies zwei Schußwunden auf. Man vermutete anfänglich, daß es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um einen Mord handelt. Vor allem wurde festgestellt, daß der Tod nicht durch Erhängen eingetreten ist, da alle Halsknorpel unversehrt sind. Demnach wurde der Mann erschossen und dann auf dem Baum aufgehängt. Bemerkenswert erscheint, daß in der Tasche des Toten eine moderne Pistole gefunden wurde. Wer der Tote ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Opfer der Arbeit.

In Lafsee wollte der 25jährige Schmiedgehilfe Johann Marak am 28. Oktober einen Schaden der Lichtleitung beheben. Er wurde vom elektrischen Strom getötet. — Die beiden slowakischen Landarbeiterinnen Paula Cicek und Maria Clajec waren am 28. Oktober in der Gutsparthung Rothneusiedl fast erstickt. Der Ofen ihrer Kammer rauchte, die Mädchen beachtet den Schaden aber nicht und gingen trotzdem schlafen. Sätten ihre Nachbarn nicht das Stöhnen der beiden Mädchen gehört, wären die beiden aus der Ohnmacht kaum mehr erwacht. — Der 19jährige Holzarbeiter Franz Grammelhofer wurde am 26. Oktober bei Schwärzau von einem Holzbloch getroffen und auf der Stelle getötet.

Brandlegung.

Am 26. Oktober brannte in Sieghartsreith das Gehöft der Anna Stumpf nieder. Man vermutete Brandstiftung. Unter dem Verdacht, den Brand gelegt zu haben, ist der Enkel der Frau Stumpf, Josef Stumpf, verhaftet und dem Gericht eingeliefert worden.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 7. November bis inkl. Sonntag 13. November.

Montag, den 7. November. 15.20: Bären- und Wolfsjagden in und um Wien. — 15.50: Jugendstunde. „Mein schönstes Ferienerlebnis.“ — 16.20: Wie gelangt der Hörer zum Verständnis der modernen Musik? — 16.45: Die Bedeutung des Kraftsportes in Österreich. — 17.00: Fünf-Uhr-Tanz. — 18.10: Gesprochene Schauspielkritik. — 18.30: Bücher und Hilfsmittel zum Vortragsprogramm der Woche. — 18.35: Die Verfassungen Europas I. Demokratie und Diktatur. — 19.00: Englische Sprachstunde. — 19.25: Zeitzeichen, Wetterbericht. — 19.35: Das Problem der Univerfalsgeschichte. — 20.00: Unterhaltungskonzert. — 21.00: Europäisches Konzert: Irland. — 22.15: Abendbericht. — 22.30: Tanzmusik.

Dienstag, den 8. November. 15.20: Franz Schubert. — 15.50: Das dämonische Element in der Alpenjagd. — 16.15: Balletstunde. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.00: Der Obfingarten im Winter. — 18.25: Fremdenverkehr in Niederösterreich. — 18.50: Französische Sprachstunde. — 19.15: Zeitzeichen, Wetterbericht. — 19.25: Übertragung aus der Staatsoper Wien: „Cosi fan tutte“. — 22.35: Abendkonzert.

Mittwoch, den 9. November. 15.20: Klavier-vorträge. Jakob Gimpel. — 15.50: Kinderstunde. Inge, die Möve. — 16.15: Jugendstunde. Die junge Generation. — 16.40: Für den Erzieher. Die Entwicklung des Säuglings. — 17.00: Nordische Musik. — 18.15: Korrektor, ein wenig bekannter Beruf. — 18.40: Die Religionen Chinas. — 19.05: Zeitzeichen, Wetterbericht. — 19.15: Jack Hynton und seine 22 Boys. — 20.20: Zwillingsforschung und menschliche Erblere. — 20.45: Max Mell (aus eigenen Werken). — 21.15: Abendbericht. — 21.30: Abendkonzert.

Donnerstag, den 10. November. 15.20: Erfolgreiche Hühnerwirtschaft. — 15.30: Kinderstunde. Lustige Übungsstücke. — 15.55: Wir stellen vor. — 16.20: Die Deutsche Schiller-Stiftung. — 16.45: Esperantobericht über Österreich. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.00: Über den Beimischungswang bei Brennstoffen. — 18.10: Frauenstunde. Die Frau im Orient. — 18.30: Raum und Mode. — 18.55: Siedlungsaktion und wirtschaftlicher Aufbau. — 19.20: Zeitzeichen, Wetterbericht. — 19.30: Militärkonzert. (Übertragung aus Leipzig.) — 20.30: Mitrophan-Festlektion der Woche. — 21.00: Ungarische Volksweise. (Übertragung aus Budapest.) — 22.15: Abendbericht. — 22.30: Tanzmusik.

Zuckerkrankte Wirtschaft

Ein Zuckerfranker ist ein Mensch, dessen Organismus die Fähigkeit verloren hat, die für die Ernährung notwendige Menge Zucker entsprechend zu verarbeiten. Auch die Weltwirtschaft hat diese Fähigkeit verloren, sie ist zuckerkrank geworden. Wächst auf der einen Seite die Weltzuckerproduktion rasch an, in der Nachkriegszeit allein um 60 Prozent, so hat sich der Verbrauch höchstens um die Hälfte gehoben. Dabei ist die starke Zunahme in den Vereinigten Staaten schon mitgerechnet, wo seit dem Alkoholverbot die jungen Leute beiderlei Geschlechts ganz ungewöhnlich große Mengen Zuckerverfahren, Schokolade und Eiscreme verzehren. In den Vereinigten Staaten entfallen auf jeden Einwohner 49 Kilogramm Zucker im Jahr; im reichen Dänemark, wo es kein Alkoholverbot gibt, verbraucht jeder Staatsbürger sogar 51 Kilogramm, im Krisen-Deutschland jedoch nur 25, in Österreich ungefähr ebensoviel und im faschistischen Italien gar nur 9 Kilogramm.

Zucker erzeugt man seit Jahrtausenden aus Zuckerröhre, seit etwa 150 Jahren auch aus Zuckerrübe. Das größte Rübenzuckerland der Welt ist Deutschland, das größte Rohrzuckerland Kuba. Allerdings erzeugt Kuba jenseitig Zucker wie Deutschland, Tschechoslowakei, Polen, Frankreich und Österreich zusammen. Auch der zweitgrößte Rohrzuckerproduzent, Java, produziert um die Hälfte mehr Zucker als Deutschland.

Seit Beginn des Jahrhunderts wird zwischen Rohrzuckerländern und Rübenzuckerländern, also gewissermaßen zwischen tropischer Zone und gemäßigter Zone, ein erbitterter Konkurrenzkampf um die Versorgung der Welt ausgetragen, der immer

nur vorübergehend durch einen Waffenstillstand unterbrochen wird.

In Österreich werden heuer voraussichtlich 95 Prozent des heimischen Bedarfs aus der inländischen Rübenzuckerernte gedeckt werden können. Würde nicht die ungewöhnliche Trockenheit der letzten Wochen und die Verkrüftung des Bodens das Herausnehmen der Rüben aus dem Boden erschwert haben, so wäre Österreich höchstwahrscheinlich schon heuer Selbstversorger in Zucker gewesen. Wir werden also wahrscheinlich in den nächsten Jahren mehr Zucker schon erzeugen, als wir brauchen, und mit dem überschüssigen Zucker auf dem verstopften Weltmarkt haufieren können.

Oder wird es anders kommen? Wird eine internationale Produktionseinschränkung vereinbart werden? Mit der unausbleiblichen Folge, daß dann Arbeiter auf die Straße gesetzt werden und der Rübenbau wieder eingeschränkt werden muß? Und daß Arbeiter und Bauern sich wieder in der einzigen Gemeinsamkeit üben werden, die sie bisher betätigt haben, im Hungern!

Wer hat in der kapitalistischen Wirtschaft das Bad auszugießen? Immer die wert-tätigen Menschen! Denn wer wollte Arbeitern und Bauern weismachen, daß die Unternehmer genau so daraufzahlen wie sie und als angeblichen Beweis die findenden Dividenden der Zuckerfabrikanten anführen? Darauf könnte man mit Recht die Antwort erteilen, die kürzlich ein Bankier einem Berliner Journalisten gegeben hat: „Dividenden stellen doch nur denjenigen Teil des Gewinnes dar, den man beim besten Willen nicht verstreuen kann.“ Dr. Otto Ehrlich.

Das Neueste

Bankräuber werden durch Schleswig-Holstein verfolgt.

Bankräuber, welche in eine Filiale der Landesparkasse bei Tschöbe mit vorgehaltenen Pistolen in den Kassensraum eindringen und die dort anwesende Frau des Filialleiters fesseln, dieser die Schlüssel zur Stahlkassette abnehmen und sich der Gelder bemächtigen, flüchteten mit einem bereiften Auto. Die Verfolgung der Verbrecher wurde sofort aufgenommen. Sie glich einer wilden Hetzjagd durch zahlreiche

Gemeinden Schleswig-Holsteins. In der Nähe von Hensstadt kam es zwischen den Banditen und ihren Verfolgern zu einem schweren Feuergefecht. Die Banditen konnten bisher nicht festgenommen werden.

Schnee in Norditalien.

Auf dem Abeteopass und seiner Umgebung ist seit einigen Tagen großer Schneefall eingetreten. Die Ortshäfen sind zum Teil ganz verschneit.

Der größte Personendampfer der Welt.

Vor einigen Tagen ist in Saint-Nazaire das größte Schiff der französischen Handelsflotte und auch der Welt, der Riesenpassagierdampfer „Normandie“ vom Stapel gelassen. Der für den Dienst Le Havre-Neuyork bestimmte Dampfer wird die Reise in vier-einhalb Tagen zurücklegen.

Eisenbahnattentat in Ungarn.

Auf den Schienen der Gödöllöer Lokalbahn wurden nach Matuskas Vorbild Eisenbetonröhren und Eisenstücke gelegt, offenbar um eine Zugentgleisung herbeizuführen. Das Hindernis wurde zum Glück vom Lokomotivführer rechtzeitig bemerkt und der Zug zum Stehen gebracht.

Furchtbare Sturmflutkatastrophe an der Küste von Annam.

Ein mehrere Tage anhaltender Taifun hat an der Küste von Annam (Südindien) furchtbar gewütet. Ganze Dörfer wurden gleich vielen Straßen, Brücken, Telegraphenlinien und Eisenbahntrecken zerstört. Die Sturmflutkatastrophe hat über 300 Todesopfer gefordert.

Ein Luftmörder zum Tod verurteilt.

In Hannover wurde der des Luftmordes an einem zehnjährigen Schulmädchen angeklagte Willy Buchheim aus Rinteln zum Tode verurteilt.

Diamanten, die im D-Zug gestohlen wurden.

Auf der Fahrt durch Deutschland wurden einem Edelsteinhändler aus Antwerpen im D-Zug Diamanten im Werte von 17.000 Mark gestohlen. Der Diebstahl wurde, während der Bestohlene im Abteil eingeschlafen war, verübt.

Ein gepändeter Bürgermeisterstuhl.

Die ungarische Stadt Kiskunfélegyháza ist so verschuldet, daß ihre Gläubiger die Pfändung der Rassenbestände, der Amtseinrichtungen des Rathauses und sogar des Schreibtisches und des Sessels des Bürgermeisters erzwungen haben.

Ein Banknotenfälscher aus Not wird freigesprochen.

Der Arbeitslose Ludwig Gaaser aus Ruml (Litol), welcher drei Stück Zehnschillingnoten durch Abpausen und Nachmalen mit Wasserpausen nachahmte, wurde vom Innsbrucker Schwurgericht freigesprochen. Gaaser war geständig und gab an, daß er sich in drückender Not

EIN Sparbrief

KOSTET S 50,
WIRD MIT S 85 EINGELÖST
UND IST JEDERZEIT IN JEDER
ANZAHL
SOFORT ERHÄLTlich
STÄDTISCHE
VERSICHERUNG

Lage befunden habe und eine Schuld mit den falschen Noten bezahlen wollte. Mit Rücksicht auf die Notlage haben die Geschwornen den Angeklagten freigesprochen.

Schredliches Unheil durch Alkohol.

Der 58jährige Habernhändler Ferdinand Parkfrieder in Enns (Oberösterreich), der berauscht nach Hause kam, geriet mit seiner Gattin in einen Streit, in dessen Verlauf er auf sie einen Schuß abfeuerte. Als die Frau flüchtete, feuerte er ihr noch mehrere Schüsse nach, bis sie sterbend zusammenbrach. Der blinde Sohn war Ohrenzeuge der furchtbaren Tat.

Die Arbeitslosigkeit treibt in den Tod.

Eine durch die Wirtschaftstragödie verursachte furchtbare Tragödie fand ihren traurigen Abschluß. Der Wiener Bauingenieur Gustav Böck, ein bekannter österreichischer Straßenbauer, hatte seit einem Jahr keine Beschäftigung und litt mit seiner Frau und seinem sechzehnjährigen Sohn bitteres Elend. Der Mann, von der Not zur Verzweiflung getrieben, machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Wachbeamten fanden den Toten am Schwarzenbergplatz auf einem Gaskandelaber erhängt auf. Böck hat seinen Körper dem Anatomischen Institut zu Studienzwecken vermacht.

Ein mehrfacher Brandleger festgenommen.

Seit anderthalb Jahren wiederholten sich südlich von Graz Brandlegungen, ohne daß man des Täters habhaft werden konnte. In der Nacht zum vorigen Sonntag brannte bei Straßgang neuerlich ein Wirtschaftsgebäude nieder. Bauernburschen hatten vorher einen Mann bemerkt, der sich nach Seiersberg schlich, dort aber plötzlich verschwand. Fünf Minuten später brach der Brand aus. Es gelang, den Mann festzunehmen. Er gestand, seit anderthalb Jahren in der Gegend Brände gelegt zu haben. Der Täter, der Pferdehändler Hermann Leopold aus Pinka, ist krankhaft veranlagt. Er empfindet am Anblick von Bränden unbehagbare Lust. Die Brandstiftungen beging er im Rausch.

Ein politischer Mord im Zentralgefängnis von Sofia

Hat die bulgarische Hauptstadt in Aufregung versetzt und im ganzen Land großes Aufsehen hervorgerufen. Der Mazedonier Ganev, der vor einigen Monaten irrtümlich einen bekannten Maler, den er für einen vom mazedonischen revolutionären Komitee zum Tode verurteilten Gegner hielt, auf der Straße erschossen hatte, befand sich im Gefängnis. Als Ganev nun zur Gerichtsverhandlung geführt werden sollte, wurde er von einem anderen Mazedonier vor den Augen der Justizsoldaten durch Revolvergeschüsse niedergestreckt. Dieser Mazedonier namens Wladanow, der wegen Ermordung eines politischen Gegners zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden war, gab an, daß er nach einem Befehl des revolutionären Komitees gehandelt habe. Das revolutionäre Komitee hat dem Wladanow den Befehl und einen geladenen Revolver auf noch ungeklärte Weise in das Gefängnis geschmuggelt.

Mit Senfen und Heugabeln

gingen polnische Bauern in der Umgebung von Lemberg gegen die Polizei los. Die Bauern hatten eine Versammlung veranstaltet. Die Polizei löste die Versammlung auf, wobei es erst im Saal und dann auf der Straße zwischen Bauern und Polizei zu schweren Zusammenstößen kam. Es gab auf beiden Seiten zahlreiche Verletzte.

Die aktuellsten Bilder der Woche



Arbeitslosendemonstrationen in London haben an mehreren Tagen der letzten Woche stattgefunden. Die Arbeitslosen haben unter kommunistischer Führung einen Hungermarsch aus den Orten der Umgebung in die britische Hauptstadt unternommen und hier eine Verbesserung ihrer Unterstüßungen verlangt. Dabei gerieten sie am 27. Oktober mit der Polizei in ein Handgemenge (Bild oben). Im Londoner Rathaus (Bild links unten) hat eine Abordnung der Arbeitslosen ihre Forderungen vorgebracht.



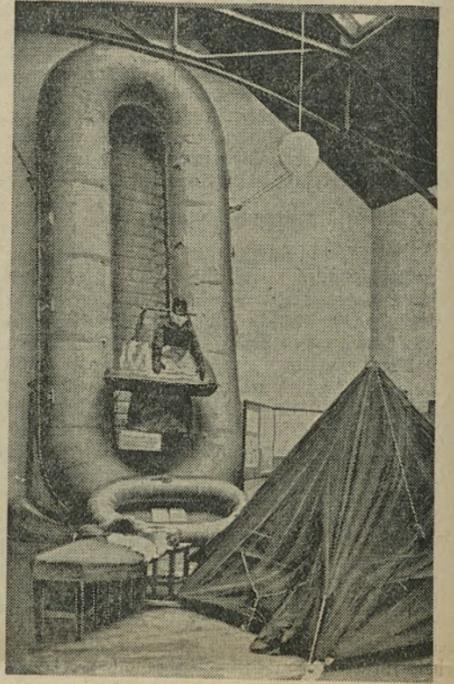
Frau Dr. Marie Curie (sprich: Kür) ist die Entdeckerin des Radiums, jenes sonderbaren chemischen Grundstoffes, der in der Chemie, der Physik und der Heilkunde so große Bedeutung erlangt hat. Frau Curie wird am 7. November 65 Jahre alt.



Die neue Langermünder Eisbrücke ist fertiggestellt worden. Um den Schiffsverkehr nicht lange Zeit zu unterbinden, wurde das letzte Stück der Brücke in der Brückenbauanstalt fertiggestellt und dann auf Schiffen an die Baustelle gebracht und innerhalb eines Tages eingebaut. Diese Mittellöffnung der Brücke hat 115 Meter Spannweite.

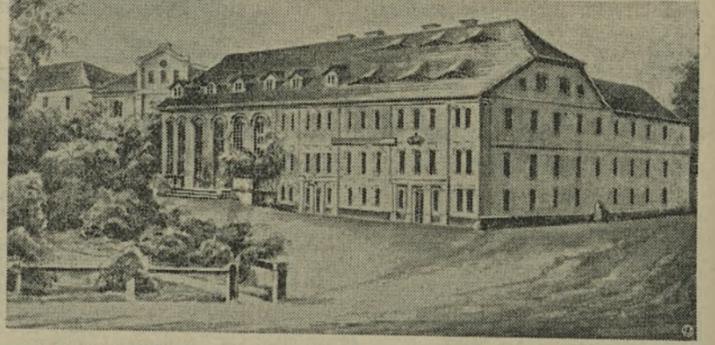


Gerhart Hauptmann feiert am 15. November seinen 70. Geburtstag. Hauptmann gilt als der bedeutendste deutsche Dichter unserer Zeit. Sein dichterisches Werk umfaßt alle Zweige der Dichtkunst.



Nach der Zeppelinfahrt in die Nordpolwelt. In Berlin ist eine Ausstellung über die Ergebnisse der vorjährigen Forschungsreise des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ in die Nordpolgegend zu sehen. Im Vordergrund des Bildes das Zelt der Forscher, im Hintergrund ihr Gummiboot.

Das Bild rechts zeigt Hauptmanns Geburtshaus in Salzbrunn in Preußisch-Schlesien.



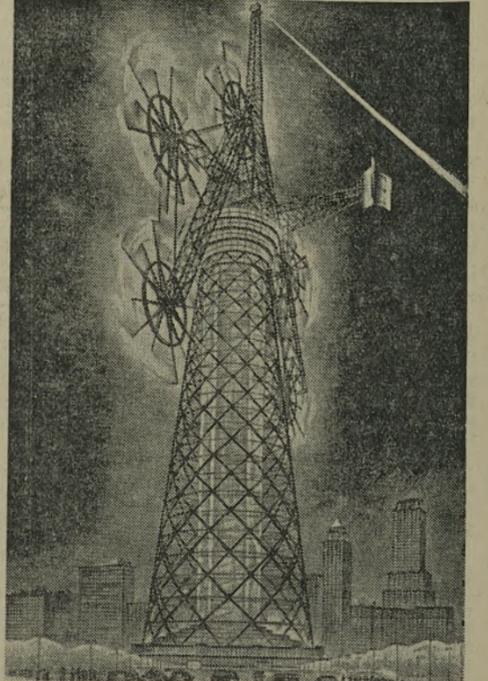
Am Sonntag wählt Deutschland seinen neuen Reichstag. Die Wahl wird keine Änderung der tatsächlichen Machtverhältnisse bringen: die Papen-Barone bleiben die wahren Machthaber in Deutschland, wie immer die Wahlen ausgehen. Hier ein Bild von der Wahlwerbung in Hamburg.



Links: Professor Sherrington der englischen Universität Oxford ist einer der bedeutendsten Gehirnforscher. Für seine Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet der ärztlichen Kunst hat er den heurigen Nobelpreis für Medizin bekommen.



Heimkehr aus Grönland. Der bekannte deutsche Filmsachmann Dr. Fand hat in Grönland einen Film „SOS Eisberg“ gedreht. Hier die Heimkehrer der Filmleute nach Deutschland. Von rechts nach links: der wissenschaftliche Berater Dr. Sorge, der Flieger Ildet, der Leiter der Filmfahrt Dr. Arnold Fand und der Polarforscher Gibson Cowland.



Ein Miesenwindkraftwerk soll für die Chicagoer Weltausstellung 1933 erbaut werden. Dieser Turm soll 650 Meter hoch werden. Fünf Windräder von 122 Meter Durchmesser sollen 80.000 Pferdestärken liefern. Der Erfinder dieser Windkraftwerke ist der deutsche Ingenieur Sonnef.

Der weiße Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knauer Nachf., Berlin.

15 Tiergeschichte von Max Brand

Das war ein Bild für einen, der zu malen wußte — der Bulle, so riesig, so schwarz, wie der Donner einherbrausend, der Hund, so klein, so weiß und so still.

Drei Schritt vor Weißwolf senkte der Bulle den Kopf, und die spitzen, glänzenden Hörner setzten dicht über der Erde hin. Es sah aus, als ob Weißwolves letztes Stündlein geschlagen hätte. Aber uralter Instinkt packte ihn wie eine Faust im Nacken und preßte ihn auf den Boden nieder. Mit einem Ruck lag er flach an die Erde gepreßt — wie unzählige seiner Ahnen in jenen Tagen, als im frühlichen alten England Stier und Bullterrier im Ring miteinander kämpften.

Die todbringenden Hörner stießen über seinen Rücken ins Meer, er sah die breite, eiserne Stirn über sich und dann die glitzernde weiße Schnauze und packte zu.

Dem Stier war es zumute, als hielten ihn nicht Zähne, sondern zwei glühende Zangen gepackt. Fünffzig oder sechzig Pfund sich windender, zerrender, kämpfender Muskeln hingen daran und folterten ihn an der Stelle, wo er am empfindlichsten war. Sein bestürztes Brüllen rollte weithin durch die Nacht. In Weißwolves zähem, kleinem Körper hallte es wider wie die tausend Fanfaren einer siegreichen Schlacht. Rasend vor Wut und Schmerz stellte sich der Bulle auf die Hinterbeine. Das Gewicht des Hundes, der zerrend und zappelnd an seiner Schnauze hing, brachte ihn aus dem Gleichgewicht und das Ungehim plumpste hilflos auf die Seite. Dicht neben Weißwolf blitzte ein Gebiß — La Sombras Zähne, die dem Stier die Kehle einmal und noch einmal zerrissen. Dann sprach die Wölfin: „Daß ihn jetzt liegen. Er wird verbluten, und dann werden wir essen, bis der Wank uns schmerzt.“

Sie wichen zurück. Der Stier raffte sich auf und stand schwankend auf weitgespreizten Beinen, während das Leben langsam verrann. La Sombra leckte ihrem Pflegejahn das Gesicht.

„Keinen zweiten Wolf gibt es unter allen Wölfen wie meinen Sohn“, sprach La Sombra, „dies spricht La Sombra, die die Wahrheit spricht und nichts als die Wahrheit! Wir ich nicht dabei gewesen, wenn Schwarzwolf seine Beute zur Strecke brachte? Hab' ich nicht miterlebt, wie der Eichhülle unter ihm zusammenbrach? Wer aber kann sich meinem weißen Sohn vergleichen? Er packt die Nieseln selbst beim Kopf und schlendert sie zu Boden, auf daß seine Mutter Speise findet.“

Sie hielt inne, um Atem zu schöpfen. Dann fügte sie leiser hinzu:

„Und wenn ich je vergesse, wie du dich zwischen mich und den Tod gestellt hast, mein kleiner, weißer Sohn, dann verachte mich wie die Klapperschlange und nenn mich Hündin.“

13. Kapitel.

Reichlich anderthalb Jahre waren verfloßen, seit Adam Gannaway südlich der Winnemago-Berge gewesen war. Jetzt eilte er in langen Märschen vorwärts. Es lag ihm daran, die Niederungen zu erreichen, ehe die letzte Spur von Wärme aus der herbstlichen Luft entfloß, ehe die letzten in goldenen Dunst gehüllten schönen Herbsttage dahin waren. Seine Gedanken waren seinen Füßen weit voraus, als er zum Tal der Sieben-Schwefelstein hinunterstieg. Wie alle Waldläufer wissen, entschleiert sich aber gerade in Augenblicken, wo der Geist träumerisch in der Ferne weilt, unseren Augen das Wunderbare im Leben der wilden Kreatur. Adam Gannaway stand unter den letzten Fichten des Hochwaldes und blickte hinunter auf die sieben Seen und den vielfach gewundenen Fluß, an dem sie aufgereiht lagen, wie Perlen an einer Schnur. Und just da glitt etwas undeutlich quer durch seinen, in die Ferne gerichteten Blick — ein großer grauer Wolf (wie Gannaway dann sah), der in verzweifelten Sprüngen dahineilte, daß man bei jedem Ausgreifen den loßen Balg sich über den Schultern zusammenschleichen sah. Aus dem Dickicht dahinter brachen drei Ungeheuer, die auf den ersten Blick dem Auge furchteinflößender erschienen als der Wolf selbst. Sie waren wie Windhunde gebaut, aber mächtiger an Wuchs und breiter in der Brust. Ihr Körper war mit dichtverfilztem, häßlichem, mausfarbigem Haar bedeckt.

Gannaway begriff, daß der Wolf sich zwischen Dickicht und Felsen geslichtet hatte, in der Hoffnung, seine Verfolger los zu werden. Auf unebenem Boden ist der Wolf ein besserer Läufer als der Hund. Vergleiche Hoffnung! Die drei langbeinigen Keufel hinter ihm gewannen mit jedem Sprung an Boden. Der Wolf, der schon erschöpft schien, schlug einen Haken. Er kam schnurstracks auf Adam Gannaway zugeschossen. Der Meteorologe konnte dem Tier aus nächster Nähe in die Augen sehen und die besessene Furcht wahrnehmen, die darin hauchte. Aber er

fühlte kein Mitleid mit dem Tier. Er haßte alle Wesen, die verschlagen und grausam sind und unter ihnen am meisten den Wolf. Mählich machte der Grauwolf unter einer hohen Felswand halt, die ihm den Rücken ein wenig zu decken versprach, und stellte sich seinen Gegnern zum Kampf. Gannaway erwartete, Zeuge eines langen Gefechtes zu sein. Er hatte miterlebt, daß ein Wolf ein Duzend Hunde, die ihn angriffen, in die Flucht schlug, er hatte es erlebt, daß ein Wolf mit geringer Mühe vier oder fünf wohl dressierten Kampfhunden Troß bot. Er hatte noch niemals zwei Hunde gesehen, die mit vereinten Kräften einen Wolf zur Strecke bringen konnten. Und obwohl die drei seltsamen Ungeheuer, die hier dem Wolf auf der Fährte lagen, furchterweckend genug ausfielen, fand Gannaway, daß bei einem Kampf drei gegen einen die Chancen ziemlich gleich standen.

Aber die Hälfte einer Sekunde genügte, um ihm zu beweisen, daß er sich gänzlich getäuscht hatte. Von rechts und links drohte sich eine der Hundengeheuer auf den in die Enge getriebenen Wolf zu stürzen. Aber es war nur eine Finte. Er schnappte nach ihnen, sie wichen zurück und während er mit ihnen beschäftigt war, schob sich der Hund in der Mitte vor, reckte den Hals, und gleich darauf preßten sich seine langen Fänge dem Wolf in die Kehle. Jetzt fielen sie alle drei über ihre Beute her.

Sie zerrten und rissen nicht an ihrem Gegner. Sie knurrten nicht einmal. Ein paar Sekunden später wichen sie rückwärts und leckten sich die Schnauzen. Aus ihren kleinen, böshaften Augen warfen sie Adam Gannaway einen schrägen Blick zu, der ihm ausgesprochenes Unbehagen bereitete. Die Art, in der sie ihr Opfer töteten, hatte etwas seltsam Verwundenes und Gewerksmäßiges an sich gehabt. Niemals hatte er etwas Ähnliches miterlebt, und er wünschte es auch nicht noch einmal zu erleben. Es wirkte gespenstisch und unnatürlich, als habe sich die kämpferische Seele des Wolfes in Rauch aufgelöst, noch ehe die Schlacht begann.

Aus dem Wald zu seinen Füßen hallte ein Ruf. Zwei Männer eilten herauf, beugten sich über den toten Wolf und stalipten ihn. Dann erst bemerkten sie Adam Gannaway. Als sie ihn erblickten, beschlich ihn derselbe merkwürdige Eindruck, mit dem ihn schon die Hunde überrascht hatten. Auch ihnen schien es etwas gänzlich Selbstverständliches zu sein, daß ein vollausgewachsener Einsiedlerwolf in wenigen Sekunden besetzt worden war. Die Männer hatten noch drei weitere Hunde mitgebracht. Zwei davon gehörten zu dem Schlag, den Gannaway bereits bei der Arbeit gesehen hatte. Der dritte war ein abenteuerliches Geschöpf, das wie eine Kreuzung zwischen einem Windhund und einem Fuchshund ausfiel. Die beiden Männer hatten schwere Bündel auf den Rücken geschnallt. Es war ihnen anzumerken, daß sie ihren Marsch ohne sonderliche Eile fortgesetzt hatten, ohne sich darum zu kümmern, daß die Hunde im Jagdeifer sich verlaufen konnten. Der Gedanke, daß eines Tages ein Wolf einem ihrer Hunde mit scharfem Zahn den Leib öffnen könnte, schien sie noch niemals gestört zu haben, ebensowenig wie der, daß es der Jagdbeute einmal gelingen könnte, in dem unebenen und dicht bewachsenen Gelände zu entkommen. Die beiden waren ihrer Sache sicher.

Sie machten sich nicht die Mühe, ihr Opfer abzuhäuten. Der Skalp schien ihnen zu genügen. Einer der beiden Männer war gerade dabei, ihn sauber abzutragen, als Gannaway herantrat: „Hör'n Sie mal“, sagte er, „ich glaube gar, wenn ich Sie fragen wollte, würden Sie behaupten, daß keiner der drei Hunde, die eben den Wolf hier zur Strecke gebracht haben, auch nur so viel wie einen Krater davongetragen hat?“ Die Frage schien ihm mit einem Schlag die Herzen der beiden zu erschüttern. Wohl mochte eine Wolfsjagd für sie eine alte und abgedroschene Geschichte sein, aber ihr Stolz auf die Hunde war noch immer jung und frisch.

„Na“, sagte der größere der beiden Fremden. „Lestly hat jaht 'ne Spur von 'nem Krater an der einen Schulter erwischt. Das ist aber auch alles. Schaut euch die übrige Bande an und überzeugt euch selbst.“

„Eher würde ich noch einen Panther anfassen, als die Hunde da“, meinte Gannaway lächelnd. „Ich glaub' euch aufs Wort. Ich muß sagen, ich hab' schon oft erlebt, wie ein Wolf von Hundten gebekht wurde, aber noch niemals ist es dabei zugegangen, als ob sich alles von selbst verstände. Ihr wart nicht

dabei und habt's nicht mit angesehen. Aber ich kann euch nur sagen...“

„Gebt euch keine Mühe, Mann“, grinst der ältere der beiden. „Wir wissen's auch ja. Was Lestly ist, der hier, der war in der Mitte, und Pete da, war rechts von ihm, während Tiger von links kam. Tiger und Pete taten so, jeder auf seiner Seite, als wollten sie den Wolf angreifen, und während das Vieh ein Auge auf sie hatte, griff Lestly ein und erwischte den Wolf an der Kehle oder ziemlich dicht daran, und dann war nicht mehr viel zu tun. Just, daß die beiden anderen Hunde sich noch ein bißchen einmischten, um die Sache zum guten Ende zu führen. Denke mir, der eine hat den Wolf bei der Flanke gepackt und der andere am Hinterlauf, damit Lestly Zeit hatte, ihm fachte die Gurgel durchzubeißen.“

„Sind die Hunde denn darauf dressiert?“ „Gewiß! Und ob!“

Adam Gannaway zog das Zauberwort heraus, daß bei den Männern der Wildnis niemals versagt — einen wohlgefüllten Tabakbeutel, und bot ihn herum. Seit den Tagen der Indianer ist eine derartige Einladung niemals mißverstanden worden. Wer die Gabe annimmt, der ist verpflichtet, mindestens so lange bei dem Spender Platz zu nehmen, bis wenigstens eine Pfeife zu Ende geraucht ist. Die Besitzer der Gespensterhunde nahmen an, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern. Der Tabak sah dunkel und würzig aus und fand sofort bei ihnen Anklang. Sie füllten ihre Pfeifen, und Gannaway hatte Mühe, sie genauer zu betrachten.

Sie waren beide aus demselben Holz geschnitten. Der ältere war etwas größer. Das war aber auch die einzige Verschiedenheit. Sonst waren sie getreulich nach demselben Muster angefertigt. Dünnes, braunes Gesicht, Augenbrauen, die wie verstaubt ausfielen, ein kleiner, runder Kopf, der ungeschickt auf einem nach vorne gebogenen Hals balancierte, hohe und schmale Schultern und übermäßig große Hände und Füße. In ganz Nebraska, dem Land der Ebenen, sprächen solche Geschöpfe so selbstverständlich aus dem Boden wie das Unkraut.

Der Tabak tat sein Werk. Ihre Zungen kamen in Bewegung. Die Rolle des Sprechers hatte der ältere. Von Zeit zu Zeit wandte er sich, Bestätigung heischend, an seinen Doppelgänger. Etwa so:

„Meistens ist irisches Blut drin, irisches Wolfshunde, müßt Ihr wissen, das heißt, mit Ausnahme von Grampus — von dem da.“

Er deutete auf das seltsame Geschöpf, das den Körper eines plumbegebauten Windhundes und den Kopf eines Parforce-Jagdhundes sein eigen nannte.

„Die Hunde sind ein gut Teil irischer Wolfshunde, bloß just 'n Schuß fremdes Blut is dabei. Just bloß 'n Schuß.“

„Und zwar?“ fragte Gannaway.

„Ah, Ihr seid nicht der Erste, Nachbar, der danach fragt“, grinst der Sprecher geheimnisvoll und schadenfroh vor sich hinstehend. „Seid durchaus nicht der Erste und werdet, denk' ich, durchaus nicht der Letzte sein. Aber das ist unser Geheimnis, was, Tom?“

„Well, well, Dan“, sagte Tom Loftus mit geringerer Selbstgefälligkeit. „Just das ist das Geheimnis.“

„Wo wir groß geworden sind“, meinte Dan Loftus, „da gab's immer Schererei mit den vielen Wölfen. Jedes Jahr schleppten sie 'ne Menge Kälber und Füllen weg, und jedesmal, wenn wir 'ne Wolfsjagd veranstalteten, war's 'n Verlager. Nichts nichts aus, wenn wir ohne Hunde loszogen. Die Hunde spürten das Raubzeug aus und stellten es auch, aber 's dauerte nicht lange, da merkten wir, daß es uns für hundert Dollar an Hundten, Pferden und Menschen kostete, für zehn Dollar Wolf zu erwischen. Dachten, wir müßten 'nen neuen Schlag Hunde züchten. Vießer, die rasch genug sind, um 'nen Wolf im Lauf einzuholen, und die einen Strauß mit ihm bestehen können, ohne sich zu Hackfleisch machen zu lassen. 's hat uns 'n gut Teil Jahre gekostet, aber schließlich haben wir das Ding gedreht. Was, Tom?“

„Denk, wir haben das Ding gedreht“, sagte Tom, tat einen tiefen Zug an seiner Pfeife und schloß mit dem Ausdruck körperlichen und seelischen Behagens die Augen.

Gannaway fühlte sich von den beiden abgestoßen, aber da die Neugier stärker war als sein Widerwille, schluckte er seine Gefühle hinunter. „Scheint mir aber, ihr seid von Gott weiß wo erpfeß den weiten Weg hierhergekommen, um auf Wölfe Jagd zu machen.“

„Wir nehmen mit, was uns just in den Weg läuft“, sagte Dan Loftus. „Aber im großen und ganzen steuern wir in die Gegend, wo der weiße Wolf zu Hause ist. Denke, das ist das Wild, an dem uns am meisten gelegen ist, und 's ist mir just so, als ob die Reise verlohnte. Was, Tom?“

„Denke, zweitausendfünfhundert ist die Reife wert“, stimmte Tom zu. Wieder fränkelte die Freude stillen Genießens seine Rippen.

„Zweitausendfünfhundert Dollar?“ rief Gannaway. „Versteht' ich recht? Ihr erwartet, an einem einzigen Wolf zweitausendfünfhundert Dollar zu verdienen? Wie war das? Es handelt sich um einen weißen Wolf?“

„Um den weißen Wolf“, antworteten sie unisono.

„Habe nie von ihm gehört.“

„Nie von ihm gehört, Nachbar? Wo habt Ihr Euch denn das ganze vergangene Jahr herumgetrieben?“

Gannaway deutete mit einer Geste auf die in dunkeln Wald gehüllten Gipfel ringsherum. „Die meiste Zeit hab' ich im hohen Holz gesteckt.“

Sie blickten ihn mit schlecht verhehltem Mißtrauen an. Im hohen Holz pflegten sich im allgemeinen nur Landflüchtige und Banditen so lange Zeit aufzuhalten. Aber Gannaway wußte aus langer Erfahrung, daß es keinen Zweck hatte, sich in genauere Erklärungen über die Eigenart seines Berufes einzulassen. Ein Mann, der behauptete, seine Arbeit sei, das Wetter in den oberen Gebirgsregionen zu studieren, wurde im allgemeinen als ein harmloser Trer angesehen. So hielt er den Mund und ließ sie denken, was sie wollten. Aber er konnte nur mit Mühe ein Rächeln unterdrücken, als er sah, wie die beiden dichter zueinander rückten und eine steifere Haltung einnahmen.

„Well“, sagte Dan Loftus schließlich, „soviel ich weiß, treiben sich seit 'nem Jahr im unteren Winnemago Tal ein dreibeiniger Wolf und ein weißer Wolf herum, und die beiden haben die ganze Gegend derart auf den Kopf gestellt, daß sogar schon in den Zeitungen darüber gedruckt worden ist. Sie haben so viele Schafe und Rinder um die Ecke gebracht, daß es reichte, um 'ne Farm mit auszustatten. Zur Erholung machen sie sich dann mal hinter 'nen Hünerstall oder an den Ententeich, und wenn sie fertig sind, ist gewöhnlich nicht mehr viel anderes übrig als 'n bißchen Blut und 'n paar Federn. Man hat schon mit Bluthunden auf die beiden Jagd gemacht. Die Farmer haben ihre Pferde zusehends geritten, um die beiden Vießer ausfindig zu machen. Aber erwischt sind die Vießer nicht worden. Die beiden sind fuchschlau. Die erwischt man nicht so leicht. Aber ich denk', wenn wir angerückt kommen, wird sich die Geschichte 'n bißchen anders anlassen. Wölfe, die kein anderer fangen kann — das ist just die Spezialität, für die unsere Schöpfung hier geschaffen sind. Da könnt Ihr Gift drauf nehmen! Was, Tom?“

„Da könnt Ihr Gift drauf nehmen“, sagte Tom Loftus mit Würde.

„Nanu?“ sagte Gannaway plötzlich. „Was ist das für Rauch dort drüben? Hat noch jemand im Sieben-Schwefelstein-Tal Lager gemacht?“

Die beiden warfen sich einen schrägen Blick zu. Auf ihren Gesichtern zeigte sich ihr gewohntes, verstoßenes, widerwärtiges Rächeln. „Wißt ihr, wer das ist?“ fragte Gannaway.

„Denke, wir haben 'nen Schimmer von 'ner Ahnung“, sagte Dan Loftus, klopfte die letzte Nische aus seiner Pfeife und stand auf. „Sind schon dort unten gewesen. 's ist 'n Fallenssteller. Vor 'ner guten Stunde haben wir bei ihm angeknöpft. Aber wir sind nicht dort geblieben.“

„Er war nicht zu Hause? Ich will Euch was sagen, Nachbar, hier geht's nicht zu wie drunten im Flachland, hier ist's Regel, daß man sich häuslich niederläßt, gleichgültig, ob der Wirt zu Hause ist oder nicht.“

„Na und? Haben wir vielleicht nicht gewußt, daß es so die Regel ist?“ sagte der ältere der beiden Brüder. „Und haben wir's nicht versucht?“

Sein Gesicht wurde finstler.

„Und was geschah?“ fragte Gannaway.

„Geht hin und probiert's selbst“, erklärte Dan Loftus. „'s gibt just keine bessere Schule, als die eigene Erfahrung. Geht hin und probiert's mal.“

„Das tu' ich ganz gewiß“, meinte Gannaway gelassen.

Seine Ankündigung löste bei den beiden eine Salbe höhnischen Schächters aus. Da Gannaway aber völlig ernst blieb und sie daraus entnehmen mußten, daß er meinte, was er sagte, fuhr es Tom Loftus plötzlich herous:

„Wenn Ihr den Kerl trefft, könnt Ihr ihm von uns ausrichten, daß wir uns vorgenommen haben, denselben Weg zurückzukommen, wenn wir den weißen Wolf erwischt haben. Und wenn wir kommen, werden wir nicht just 'nen rostigen alten Colt mitbringen, sondern Gewehre!“

Das war mit solcher beredten Überzeugung gesagt, daß Adam Gannaway noch stehend blieb und ihnen nachsah, als sie längst ihren Marsch nach Westen wieder aufgenommen hatten. Die langbeinigen Hunde drängten sich, ungebüldig trippelnd, an ihren Fersen. Gannaway hielt sich sonst für keinen Propheten, aber diesmal glaubte er keinen Fehlschlag zu tun, wenn er für den Tag das Schlimmste voraussetzte, an dem das seltsame Paar von der Jagd auf den weißen Wolf zurückkam. (Fortsetzung folgt.)



Die Republik und ihre Sicherheitsminister!



Die Republik: „Mein lieber Herr Bundeskanzler, bei dem neuen Sicherheitsminister fühl' ich mich sehr unsicher! Der hat mir ja schon nach dem Leben getrachtet!“

Dollfuß: „Was geht denn des mi an? Meine 6 Heimwehrstimmen san ma wichtiger wie Ihre Sicherheit!“

Was dem Lippl gefällt und was nicht.

Zunächst ist es der Paugoin. Von den Schwanzschlingern, die keine Franzosen sind, „Bagin“ genannt. Seine Rede „Zur Schönen Schäferin“ hat auf Lippl, den Mann vom Lande, mächtigen Einfluß getan, so daß er sich sie herauschreibt und immer wieder vor sich hinjagt: „Wer regiert denn hier in Österreich? Stehen wir schon unter der Diktatur des Herrn Seitz? Nein und abermals nein! Noch haben wir das Heft in der Hand und ich kann sagen: Was sich gegen die Autorität der Gesetze auflehnt, wird niedergeschlagen!“ Bei der nächsten Nationalversammlung wird er die Worte in den Saal brüllen. Da wern s Augn mocha und schrein: „Bravo, Lippl! So is recht! Niederghaut wern s, de Rotn!“ Wo, das paßt ihm, dem Lippl: „Schöd, daß der Bagin nit bei de Fußzahna gwest is und nia a so a Trainmuli obgeh hot.“ Owa es is sei Monn: „s Heft i da Hond hom und niederschlogn, woß nit a so wüll, wia mial!“

Dann imponiert ihm der Major Fey, owa nia holbscheid. Daß er den Sozi des Aufmarschieren einstellt, dos gbert si jo und is a in Urding, owa daß er dos a den Braunhemdn vaboit, dos mocht den Lippl schwankend: „Niaht wars holt wieda gut, wenn i no bei der Heimwehr war! Wenn ma nia oamol wo bleibn kunn! Ma kennt si wirkli nimma aus, wia ma toa söll! Schneidi is er jo, der Major Fey und dos Kappl steht eahm gut und der Schwanz!“ Er nimmt sei nes vom „Durizu“ owa, setz s auf und schaut si in Spiagl, macht stechende Augn und beißt mit den Zähnen: „Könnst i nit a der Major Fey sein und Staatssekretär fir die Polizei? Wenn holt der Seip no leb! Der hätt scho auf mi denk!“ Er wird fast traurig, allerseelenmäßig gestimmt und es hätt nit büß gfaht, so hätt er plaht. Owa er rafft sich auf, hängt dos Heimwehrkappl wieder am Noagl van Durizu und setz si wieda zun Tisch. s is neam, bei eahm i da Stumm, weul, wenn er, der Lippl, seinen Sidontan Audienz gibt, muß s in Haus ruiwi sei. Er blattert i da Zeitung: A do redt jo da Dollfuß, der kloani Bundeskanzler. A do schau i jo, is jo a bei da Militär gwest, bei de Kaiserhühn, den kloan Oberleutnant hom i n ghoazn, no dos wird a Kommando gwest sei! Was holt Soldat gwest is, des kennt ma glei, wenn a de Zeit kloa fand. Owa fir de Bauern tritt er ollaweul ein, fir de Kerndl- und fir de Herndlbauern.

Freuli geht dos schwarz, owa der Dollfuß wirds scho mocha, der find itaroll durri.“

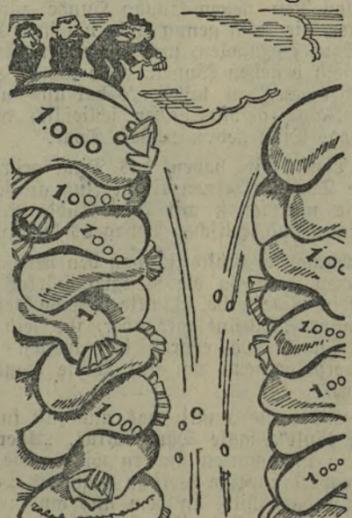
„Owa oans gfoltt ma nit, va olli drei, oans: Daß s a i goa so firichn bor Neuwohn und goa so pikan auf den Ministersejeln. Dos gfoltt ma nit, weul onari Leit wölln jo a amol dronkemma!“

Do läutn s zommm zum Segn, er legt die Zeitung weg und geht i die Kircha und am Freitoh und denkt: Wenn na de drei a scho a Gro hättatn.

Hochschulreigen.

Sakentkrawall — schärfste Mißbilligung — Schließung der Hochschule — Wiedereröffnung — Krawall — schärfste Mißbilligung unter Androhung der Ausschließung — Schließung der Hochschule — Wiedereröffnung — Krawall — schärfste Mißbilligung unter Androhung der schwersten Strafen — Schließung der Hochschule — Wiedereröffnung — Krawall — usw., bis zum jüngsten Tag, an dem die definitive Schließung aller Hochschulen stattfindet.

Das große Loch im französischen Staatsvoranschlag.



Ministerpräsident Herriot zu seinen Ministern: „Das Riesendefizit muß unbedingt gefüllt werden, sonst fallen wir selbst hinein.“

Zweierlei Recht.

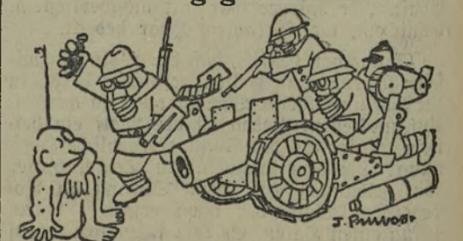
Bis zur Französischen Revolution hatte es, namentlich in Frankreich, privilegierte Stände gegeben, den Adel und die hohe Geistlichkeit. Im Jahre 1789 wurden diese Privilegien aufgehoben und seitdem herrscht in allen Demokratien der Grundsatz der Gleichheit aller vor dem Gesetz. Er ist geradezu die Grundlage jeder demokratischen Republik. Auch Österreich ist eine solche Republik; im Punkt 1 der Verfassung heißt es wörtlich: Österreich ist eine demokratische Republik. Nun wäre nichts naheliegender als anzunehmen, daß in dieser demokratischen Republik der oberste Grundsatz der Gleichheit aller herrsche. Aber das kann nur ein ganz naiver Nichtkenner der österreichischen Verhältnisse vermuten. In Österreich, dem Lande der unbegrenzten Unmöglichkeiten, ist nämlich alles, aber schon rein alles anders, als sonst irgendwo auf der Welt. Der Unterschied zwischen einem absoluten Staat des 18. Jahrhunderts und der demokratischen Republik Österreich liegt, in Hinsicht auf den Grundsatz der Gleichheit, darin, daß in absolutistisch regierten Staaten die Privilegien auf eine zahlenmäßig ganz dünne Oberschicht beschränkt waren, während in unserem so glorreich regierten Österreich große Volksteile Vorrechte genießen; mit einem Wort: die Bevölkerung Österreichs zerfällt in Staatsbürger erster und zweiter Klasse. Zur ersten Klasse gehören die Christlichsozialen, die Legitimisten, die Heimwehren, zur zweiten die Sozi, die Kommunisten und fallweise sogar die Nazi. Ein lehrreiches Beispiel: Vor einigen Tagen wurde der verantwortliche Redakteur der „Roten Fahne“ dem Landesgericht eingeliefert. § 58 b, Versuch der gewaltamen Veränderung der Regierungsform. Angenommen, der Aufruf in der „Roten Fahne“ wäre eine geeignete Unterlage für die Heranziehung des Hochverratsparagrafen gewesen, was ist denn mit den Herrschaften geschehen, die am 13. September 1931 in Steiermark eine gewaltame Veränderung der Regierungsform veruchten? Nicht mit einem Zeitungsartikel veruchten, sondern mit einem bewaffneten Aufstand? Aber, wie gesagt, Österreich ist eine demokratische Republik und vor dem Gesetz sind alle gleich. Vor zwei Wochen hielt die Innsbrücker Heimwehr ihre „diesjährige“ Schießübung ab, an der sich auch Maschinengewehrabteilungen beteiligten. Alle Welt weiß, daß die Heimwehr über mehr Waffen verfügt als das Bundesheer selbst,

die Regierung weiß, wo sie liegen, die Regierung hebt die Waffenlager aber nicht auf, im Gegenteil, sie kommandiert ihre Gendarmerie zur offiziellen Teilnahme an den Schießübungen der Tiroler Heimwehr. Und die „Reichspost“, das Hauptorgan der Phariseer, schreibt ungefähr zur gleichen Zeit: „Daß Kriegswaffen und Kriegsmunition in privaten Händen eine Gefahr für die Sicherheit der Besitzer wie der anderen sind, hat man nun zur Genüge erfahren.“ Und dann heißt es weiter, und das muß man sich besonders gut merken: „Es ist daher nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Regierung, die Waffen vor allem dort zu beschlagnahmen, wo sie als Gefahr für den Staat und die Bevölkerung angesehen werden müssen.“ Mit diesen goldenen Worten hat sich das Jesuitenblatt selbst übertroffen. Nicht das Gesetz, sondern die Staatsbürger erster Klasse haben zu entscheiden, ob die Waffen in den Händen der Staatsbürger zweiter Klasse eine Gefahr für den „Staat“ bilden.

Dollfuß, der Germane.

In dem ergötlichen Minenrieg, der zwischen den kohlschwarzen Antimarkisten christlichsozial-legitimistischer Richtung und den der „Breuzenheue“ verfallenen Antimarkisten entbrannt ist, hört man jetzt immer öfter irgendein nationales Gelöbnis eines betonten Ostmarkdeutschen. Man wird uns, die wir schon längst die Synthese zwischen Nation und Menschheit gefunden haben, nicht nationalstischer Tendenzen zeihen, wenn wir bekennen, daß wir herzlich gelacht haben, als sich unlängst unter kleiner Regierungschef in Salzburg in die Brust warf und in der Pose Hermanns, des Cheruskers, ausrief: „Wir sind, waren und bleiben Deutsche.“ Wirklich nett von dem kleinen Wichtigtuier, daß er sich der Nation zu erhalten gedenkt!

Rüstungsgleichheit.



„Untersteh' dich und sage, daß wir nicht eben solche Friedensfreunde seien wie du!“